

**Nina Kind**

***Fahren wir ans Meer!***

**Roman, 1995**

# 1

28. Dezember 1994

Ein Kind gesehen, vorhin, abends im Café. War das schön! Es gehörte zu einer Gruppe von Franzosen, die ich schon öfter da gesehen habe. Einer von ihnen - der Vater wahrscheinlich - hielt eine Handpuppe, die einen Drachen darstellte. Er reizte die Kleine damit, dass er ihn mit den Zähnen klappern ließ. Sie wollte danach greifen mit ihren kleinen Händen, er zog das Vieh zurück, um ihr im nächsten Augenblick damit ins Gesicht zu fahren. "Böse, böse Tier!" sagte er. "Frisst kleine Kinder!" Das Mädchen kniff das Gesicht zusammen und lachte. Die Mutter - eine Deutsche, kaum älter als ich - empörte sich, dass dem Kind solche Horrorgeschichten erzählt werden. Einer der jungen Männer beschwichtigte: "Nein, frisst keine Kinder. Aber speit Feuer." Die Kleine aber bestritt das und behauptete, er würde Wasser speien: giftiges Wasser. Die Mutter schüttelte den Kopf.

Später brachen sie auf, nur einer der Franzosen blieb sitzen. Er lehnte sich zurück, streckte die Beine von sich, zündete eine Zigarette an und blickte schläfrig vor sich hin. Er hatte etwas Humoristisches, ich musste fast lachen. Er antwortete mir mit einem leichten Kopfnicken und der Andeutung eines Lächelns.

Morgen früh um neun Uhr wird Ulrich zurück in Berlin sein, ich habe heute Nachmittag mit ihm telefoniert. Er sagte, er freue sich sehr. Ich fühlte mich ein bisschen gequält, weil ich ihm diese Überschwenglichkeit irgendwie nicht zurückgeben kann. Liebe ich ihn - liebe ich ihn nicht? Diese Frage macht mir Angst.

29.12.

Morgens Ulrich vom Bahnhof abgeholt. Warme herzliche Begrüßung. Wir gingen frühstücken. Ulrich richtete Grüße von seinen Eltern aus und ihre Aufforderung zu einem baldigen Besuch. Dann packte er das Weihnachtsgeschenk aus seinem Rucksack: Ein

Buch - Hoimar von Ditfurth: "Wir sind nicht nur von dieser Welt" - und ein selbstgeschnitzter Engel aus Holz, der mich schützen soll. „Für Angela. In Liebe. Von Ulrich.“ Ulrich machte mich schon im vorab mit einigen Gedanken aus dem Buch vertraut, über die wir dann angeregt diskutierten.

Am Abend noch einmal eine religiöse Diskussion, jedoch eine der Unangenehmen. Es war im Café, wo ich nachmittags wieder mit meiner Uni-Lektüre saß. Ein paar von den Franzosen kamen, setzten sich an meinen Tisch und natürlich blieben die Fragen nicht lange aus, womit ich mich beschäftige, wie ich heiße, undsoweiter. Ich war zunächst kurz angebunden. Als sie erfuhren, dass ich Religionspädagogik studiere, merkte ich an der Verlegenheit ihrer Mienen, dass sie nicht sehr hoch davon denken. Das bin ich ja gewohnt. Aber der eine Franzose - der gestern noch alleine da saß - grinste so arschfroh, dass ich die Wut bekam.

Ich sagte: "Wenn du es wissen willst: Ich glaube tatsächlich an Gott."

Statt sein Grinsen zurückzunehmen, bekräftigte er es noch durch ein eifriges Kopfnicken, das fast in einem Lachen mündete. „Ich finde sehr schön“, behauptete er. Er sah sich meinem unversöhnlichen Blick gegenüber.

Da seufzte er und hob ein wenig die Schultern. „Ist jedem seine Sache. Ich habe kein Meinung dazu, weißt du, ich denke nicht so viel diese Dinge.“

„Das ist leicht“, sagte ich.

Er beäugte mich aufmerksam.

"Ja, ich habe mir immer das Leichte ausgesucht", sagte er und schlief dabei fast ein. Er ist offensichtlich immer schläfrig, auch wenn er grinst und dabei die Brauen hochzieht, sind seine Augen fast zu.

Ich packte meine Sachen und setzte mich an einen anderen Tisch.

Die Franzosen lachten und machten Bemerkungen. Die nächste Stunde ließen sie mich dann in Ruhe. Dann aber kam er wieder, alleine. Er setzte sich dicht an mich heran und sagte: "Sag mir, bin ich ein schlechter Mensch, weil ich mit dem Monsieur da oben nichts anfangen kann?"

Er sprach zu mir wie zu einem Kleinkind, ich antwortete nicht.

"Er hilft mir nicht dein Monsieur. Ich weiß nicht, wie er aussieht, er spricht nicht zu mir,

ich könnte vielleicht bitte, bitte sagen zu ihm, er würde mir trotzdem nicht helfen, glaub mir."

"Ist das deine Vorstellung von Gott, bitte, bitte sagen und dann soll er alles so richten, wie es dir gefällt?"

"Was hat er denn Besseres zu tun?" Ich las weiter in meinem Text. Ein peruanischer Straßenmusiker war gekommen, spielte Gitarre und blies auf dieser eigenartigen hölzernen Mundharmonika.

Plötzlich sagte ich (- warum musste ich dieses scheiß Gespräch nur fortsetzen? -) :

"Man muss Gott etwas geben."

"Was braucht er denn?"

Es war wohl diese verfluchte Musik, die machte, dass ich meinen Mund nicht halten konnte. Ich sagte: "Jeden Morgen geht die Sonne auf, bringt einen neuen Tag und neues Licht, auch für dich, und Vögel werfen sich in den Himmel, täglich setzt der Kreislauf des Lebens sich fort, auch der deine."

"Ich gehe zu dieser Stunde schlafen und mein Kreislauf, mein Kreislauf..." - er gähnte. Ich las.

Da fragte er: "Aber was will denn Monsieur von mir? Hej, Süße, sag doch was, ich meine es ernst, vielleicht bin ich ja besserungsfähig."

Ich packte meine Sachen, um die Kneipe zu verlassen.

"Ich armes Schwein bin nicht würdig, dass Mademoiselle mit mir redet."

Ich sagte: "Wenn du nicht begreifst, dass das Leben an sich ein Geschenk ist, das tiefste und schönste Geschenk, das Gott dir geben kann, wenn du es lieber vergeudest, statt es zu lieben -"

"Er könnte das aber ein bisschen einfacher machen, findest du nicht?"

Ich ging zum Tresen und zahlte.

Als ich auf dem Rückweg wieder an ihm vorbeiging, sagte er nichts mehr. Er sah mich nur an mit hochgezogenen Brauen und winzigen Augen. Etwas gekränkt war er wohl doch.

Ich sollte Ulrich jetzt noch anrufen, aber ich glaube, ich bin zu müde. Liebes, liebes Bett,

nimm mich freundlich und warm auf!

31.Dezember

Wie traurig dieses Berlin im Winter ist! Renata zog heute Morgen die Vorhänge zurück, schaute nach dem Stück Himmel über dem gegenüberliegenden Hinterhaus und sagte resigniert: Grau. - Ich hatte übernachtet bei ihr und lag noch in ihre Kissen gekuschelt. Wir haben versucht, uns mit einem schönen Kaffee aufzuheitern. Mich macht das auch fertig. Immer nur Regen oder Tristesse! Um drei Uhr nachmittags fahren die Autos schon mit Licht durch die Gegend. Wenn doch endlich mal wieder Schnee fiele. Viel Schnee, der lange liegen bleibt. Schneeflocken, die vor den Laternen tanzen und der Stadt einen neuen Glanz geben. Schnee für die Kinder, für die Schneeballschlachten, Schneemänner und Schlittenfahrten.

Ich werde nun noch ein paar Vorbereitungen treffen für heute Abend. Ulrich, Renata, Kathrin mit Oli werden kommen, wir wollen gemeinsam kochen und einen ruhigen, besinnlichen Jahresabschluss miteinander verbringen.

Dieses Geknalle immerzu. Schon seit Tagen. Man könnte denken, man wäre im Krieg.

1.Januar

Tue alles, was in deinem Herzen ist.

(1. Salomon, Kap. 14)

Wir fahren ans Meer. Der Zug rauscht durch die dunklen Umrisse des Abends. Ich habe das Fenster aufgerissen und atme Fahrtwind, atme Nacht. Pascal hat sich auf dem Sitz ausgestreckt und ist eingeschlafen. Er hat die Stirn zu zwei Falten zusammengezogen. Auch sein Mund, halboffen, hat etwas Schmerzliches.

Ich liebe ihn.

Nun hör ich das Rauschen des Zuges. Bald werde ich das Rauschen des Meeres hören.

Ich will leben, wie ich es nie zuvor gewollt habe. Meine Seele ist aufgetan. Diesem Leben, dieser Erde will ich dienen. Alles möge mit mir geschehen.

(gegen 19.00 Uhr)

22.30 Uhr

Wir sind angelangt, haben in einer kleinen Herberge Quartier genommen – eigentlich sind gerade Winterferien, aber sie haben uns trotzdem ein Zimmer gegeben. Wir waren zu müde, um noch an den Strand zu gehen. Pascal schläft. Auch mir sind Glieder und Kopf schwer, aber der Schlaf kommt nicht.

2. Januar, 1.00 nachts

Der Gedankenstrom reißt nicht ab. Ich will versuchen, jetzt aufzuschreiben, wie alles gekommen ist.

Silvester. Ich fuhr am Nachmittag zum Hauptbahnhof, weil mir für das Essen noch einige Zutaten fehlten und die Geschäfte schon überall zu hatten. Wie ich das Kaufhaus verließ, sah ich Pascal. Er saß allein auf dem nackten Pflaster und kiffte. Angetrunken war er auch ein bisschen. Er nannte mich "Süße", lächelte dieses eigene, ein bisschen schmutzige Lächeln, zog die Augenbrauen nach oben, ohne dass dadurch seine immer schläfrigen Augen sich einmal ganz geöffnet hätten. Er fragte mich, ob er mich zum Tee einladen dürfe bei sich. Ich antwortete, ich hätte keine Zeit. Er sagte, er wohne gleich gegenüber auf der Wagenburg. Ich weiß nicht, warum ich "na gut" sagte in diesem Augenblick.

Wir gingen hinüber und über den Platz der Wagenburg, wo man fast stecken blieb beim Gehen, weil der Weg vom Regen ganz aufgeweicht war. Überall streunten Hunde herum und um ein Feuer saßen viele Freaks und wärmten sich.

In Pascals Wagen war es düster. Er zündete Kerzen an und sagte, er werde mir nun "einen schönen Tee kochen".

Ich warnte ihn, den Tee mit Gras oder etwas Ähnlichem zu mischen.

"Nein, für eine Heilige mache ich so was nicht."

"Ich kann wieder gehen, wenn du dich über mich lustig machst."

"Nur ein bisschen", sagte er leise und lächelte. "Nur ein bisschen mache ich mich über dich lustig."

Ich blieb, obwohl ich unruhig war, zuviel Zeit zu verlieren und dann meine Gäste vor der Tür warten zu lassen. Es wurde schon dunkel. In einer Ecke von Pascals Wagen stapelten sich Bierkisten, in einer anderen aber waren ein paar Bücher. Ich staunte, denn es waren Gedichtbände, Rimbaud, Baudelaire, sogar Rilke. Ich nahm mir ein Buch und blätterte darin, während Pascal gegen seinen Gasherd gelehnt stand und wartete, bis das Wasser kochen würde. Durch das Fenster sah ich zwei Freaks, die sich wegen irgendwas anschnauzten. Dann bediente mich Pascal mit Tee, für sich selbst aber öffnete er eine Bierflasche.

"Für dich Tee, für mich - nicht so gesund."

Ich sagte, Bier sei für Silvester kein passendes Getränk.

"Ja, aber ich bin ein armer Mann."

Ich fragte ihn, wie er nach Berlin gekommen sei. Er war in seiner Militärzeit erstmals da gewesen, wegen einer Frau und Freunden ist er dageblieben. Nein, wohlfühlen würde er sich nicht mehr. Er erzählte dann noch mehr übers Militär. Einmal war er desertiert, hat sich verweigert und war vier Monate in Isolationshaft gesperrt worden. Ich fragte ihn, wie er das ausgehalten habe. "Es hat mich dreimal so arrogant gemacht, als ich sowieso schon war". Mehr sagt er nicht dazu.

Ich wollte aufbrechen. Er begleitete mich. Als wir an der Ampel standen, machte er den Vorschlag, noch einen Spaziergang zur Spree zu machen. Ich sagte: "Mensch, kapiert doch. Um sieben kommen mein Liebster und meine Freunde zu mir." Er sagte, das sei jetzt nicht wichtig. Er versuchte, mich zu küssen. Ich wehrte mich. Er drängte mich gegen die Mauer. Ich sagte: "Lass mich gehen, du bist betrunken."

"Ja, aber du bist eine Heilige und ich ein Verlorener. Du musst mich erretten."

Ich wehrte mich weiter. Da ließ er von mir ab, machte ein verstimmtes Gesicht, sagte: "Tschüss" und ließ mich gehen.

Ich ging über die Ampel und halb hatte ich schon ein schlechtes Gefühl, dass ich ging. Da rief er meinen Namen. Ich drehte mich um.

Er hob die Einkaufstasche, die ich stehen gelassen hatte. Ich kehrte um, er gab sie mir wieder, ich sagte plötzlich: "Na gut, gehen wir spazieren."

Wir gingen schweigend an der Mauer entlang. Immerfort fahren Autos an uns vorüber. Auch die Knaller hörte man von allen Richtungen und überall am Himmel gingen Leuchtraketen hoch. Pascal hatte den Arm um mich gelegt und drückte mich, während wir rasch gingen, fest an sich. Er fror. Er sagte, eigentlich sei es ja gar nicht richtig kalt für einen Winter, aber da er sich nur selten überwinde, bei sich einzuheizen und so fast immer im Kalten sei, seien seine Kräfte ziemlich aufgebraucht.

Ich war ziemlich durcheinander. Ich sah meine Freunde vor meiner Wohnungstür stehen und ratlos warten. Ich dachte an Ulrich und fragte mich, was ich da eigentlich tue. Ich verstand mich nicht. Ich hielt mein Gesicht an Pascals schweren dunkelblauen Mantel gepresst, atmete seinen Geruch und dachte, dass dieser Geruch wahrhaftiger sei, als alles, was ich an Ulrich kenne. Ulrichs gepflegter Geruch, sein aufgeschlossenes Lächeln, überhaupt die Art, wie er sich für Dinge interessiert zeigt und darüber diskutiert. In diesem Augenblick erschien es mir klar und selbstverständlich, dass ich Ulrich nicht liebe.

Auf einmal sagte Pascal: "Es tut mir leid."

"Was tut dir leid?"

"Dass ich betrunken und bekifft bin."

Dann sagte er, dass er an mich gedacht habe.

Was er gedacht habe?

"Wie man eben über Frauen denkt. Und etwas mehr."

Welches "mehr"?

"Etwas wie Frühling."

Dann lachte er wieder sein französisches Schelmenlachen, schüttelte mich und sagte:

"Aber du bist böse. Du hast mir noch nicht ein Wort gesagt, ob du mich ein bisschen magst."

"Ich bin ganz durcheinander. Ich weiß gerade überhaupt nichts."



"Oh, du wirst es bald wissen", sagte er, stupste mich mit der Nase ins Gesicht und küsste mich.

Wir gingen über die Fußgängerbrücke auf die Kreuzberger Seite. In einem Imbiss machten wir Rast. Pascal sprach, gedrängt durch mein eifriges Fragen, weiter von seinem Lebensgefühl hier in Berlin, seiner Müdigkeit, dem leeren, gleichgültigen Lauf seiner Tage. Ich fragte ihn, warum er seine Heimat verlassen habe. Er antwortete lange nicht, aber dann sagte er, es sei Sünde, seine Heimat zu verlassen.

Warum Sünde?

"Vielleicht nicht Sünde, aber -".

Er war in einer Küstenstadt großgeworden, sein Vater hatte in einer Fischkonservenfabrik gearbeitet. „Ich hatte immer diesen Geruch von Meer in meiner Kindheit und jetzt ich bin in diesem Loch von Berlin.“

Ich wurde immer aufgeregter, je länger er erzählte und brachte schließlich keinen Bissen mehr herunter. Darüber lachte er und war dankbar für die zweite Portion. Gegen halbneun brachen wir auf, gingen zum Treptower Park und weiter an der Spree entlang zum Plänterwald.

Ich fragte weiter. Ich wollte wissen, wie er früher gewesen war und so gelangten wir schließlich zu Kindheitserinnerungen. Erinnerungen an Spiele im Regen, Spiele im Schnee, an Hunde, die wir gehabt hatten, an Geschichten, die wir uns ausgedacht hatten. Und dann, als wir unseren Kindheiten ganz nahe waren, begann es zu schneien, wie um uns zu segnen. Während man in ganz Berlin Feuerwerke und Knallkörper entzündete - es war nun Mitternacht - saßen wir am Waldrand auf dem Steg über dem Wasser und empfingen den Schnee.

Wir blieben noch eine Weile, wie es still wurde und der Himmel wieder dunkel. Wir küssten uns.

Wie wir die Kälte schwerer werden spürten in unseren Körpern, entschlossen wir uns in die warme, laute Großstadt zurückzukehren. Wir fanden durch den Waldstreifen zur Straße und zu einer Nachtbushaltestelle. Als wieder Licht auf Pascals Gesicht fiel, bemerkte ich, dass er verstört aussah. Er sprach auch nicht. Im Bus nahm ich seine Hände, streichelte sie. Er erwiderte zerstreut meine Zärtlichkeit und wickelte mich

fragenden Blick aus. Ich war aber ganz aufgetan, alles in mir strömte ihm zu.

Als wir ausstiegen, am oberen Ende der Köpenickerstraße, fragte ich ihn, was los sei.

Er sagte: "Ich weiß nicht, ob es gut ist, was wir begonnen haben."

Ich fühlte, wie sich etwas in mir schmerzlich zusammenzog. Er stand so zögerlich, als wollte er sich verabschieden, als sollte dies alles gewesen sein. „Vielleicht ich bin ein bisschen verrückt“, sagte er, wohl in Erinnerung daran, dass er es ja war, der mich vor ein paar Stunden so leidenschaftlich gegen die Mauer gedrückt hatte.

Wir standen dann auf der Brücke, über das Gelände gebeugt.

Er erzählte, er habe schon einmal eine Frau, ähnlich mir, gekannt. Er wisse, wie ernst viele Frauen die Liebe nehmen, wie viel sie zu opfern bereit sind. Ein Mann sei nie in der Lage, eine gleichwertige Gegenleistung zu erbringen. Er zweifle sogar, ob er überhaupt in der Lage sei, zu lieben. Ob das, was er Liebe nenne, tatsächlich der Frau gelte oder vielmehr ein Verliebtsein in das eigene Gefühl sei; dass er gewissermaßen seine Verliebttheil liebe, weil er sich dadurch als besserer Mensch fühle. - Ich gebe hier Pascals Gedanken so wieder, wie ich sie verstanden habe; ich glaube nicht, dass ich alles verstanden habe. - Dieses Gefühl aber bewähre sich nicht, weder vor dem eigenen Selbst, das mittelmäßig sei, noch vor der tatsächlichen Persönlichkeit der Frau, noch vor dem realen Leben.

Ich sagte, dass man eben an der Liebe "arbeiten" müsse. –

"Diese Freundin, die ich so verletzt habe, sagte einmal zu mir: 'Du bist so träge. Lieber hasst du dich selbst, als dass du aufstehst und dein Leben änderst.'"

In dieser Weise fort, mehr als eine Stunde. Ich weinte. Ich war so müde und alles in mir weigerte sich, Pascal zu verstehen. Ich versuchte, irgendwas dagegen zu argumentieren. Kam mir dabei so hilflos vor. Trotzdem schienen mein Gestammel und meine Zärtlichkeit ihn irgendwie zu beruhigen und sanft zu stimmen. Schließlich stapften wir hinüber zu seinem Wagen und legten uns auf das Lager von abgenutzten Felldecken und dicken Schlafsäcken. Als wir uns dann liebten, war es, als seien alle Zweifel und alle Angst von uns abgefallen; so schwerelos, so zärtlich, so jenseits der Welt habe ich das nie zuvor erlebt. Fast Übergangslos sanken wir danach in Schlaf, mit einem Rest Bewusstsein gewährte ich Pascals Atem, seinen Herzschlag, die Wärme

seines Pullovers und wusste, dass ich glücklich bin. Ich sagte noch: "Das Meer ist gar nicht weit, wir können hinfahren."

Am Mittag fuhr ich zu meiner Wohnung, die Sachen zu packen. Vor der Tür ein Brief von Ulrich und den Freunden, die furchtbar in Sorge waren, die Eltern informiert hatten und mich von der Polizei suchen ließen. Ich packte meine wärmsten Pullover ein, zwei Bücher und mein Tagebuch. Ich hingte einen Zettel an die Tür, dass sie mich nicht weiter suchen sollten, dass es mir gut geht. Ich warf auch eine Karte für meine Eltern in den Briefkasten. „Ich bin verliebt und fahre ans Meer, macht euch keine Sorgen.“ Dann ging ich zur Bank, das Konto zu plündern. Alles abgehoben, die Ersparnisse aus dem Ferienjob, das Weihnachtsgeld der Eltern. Gegen 18.00 Uhr fahren wir.

Über diesen langen Bericht ist es Morgen geworden, halb sieben Uhr. Ein wenig will ich noch schlafen. - Auf bald, liebes Meer.

2.Januar, 12.00 Uhr

Kurz, aber tief geschlafen. Dem Meer einen ersten Besuch abgestattet. Pascal schläft noch, als hole er den Schlaf von Jahrhunderten nach. Er schläft den Schlaf eines Erlösten.

## 2

2. Januar

Der Mann vorhin, der an uns vorüberkam, als wir am frühen Abend durch das verschneite Dorf zurückgingen. Schon von weitem seine dürre Gestalt schwankend unter den Laternen. Er war betrunken. Er kam uns näher, er trug schmutzige, dunkle Kleider, hatte graues halblanges Haar, einen Bart. Er sog an einer selbstgedrehten Zigarette, spuckte aus; im nächsten Augenblick aber - er war nun nah bei uns - sah er auf und ich schaute in das traurige, gebrochene Gesicht eines Weisen. Er wankte weiter, ich musste mich noch einmal umdrehen, ich hatte Angst, dass er fiel.

Wir sind am Meer gewesen. In unsere dicksten Pullover gepackt sind wir am verschneiten Strand entlanggewandert. Kalt und rau war die Luft, die Wellen schlugen mit eintönigem Rhythmus an den Strand. Die Unendlichkeit lag vor unserem Blick. Pascal blinzelte ab und zu, aber seine Augen waren weiter geöffnet als sonst. Ich fragte, wie er sich fühle.

"Ich glaube, ich bin froh", sagte er.

-

Es ist ein bisschen schwierig, sich mit Pascal zu unterhalten, aber seine Art wenig zu sagen berührt mich tiefer, als die weitschweifigen Ausführungen von Ulrich. Ich sprach ihn an auf die Gedichtbände in seinem Wagen, er winkte ab.

Pascal: "Es ist nicht gut, so viel zu lesen."

Ich: "Warum?"

Pascal: "Man verliebt sich ein bisschen in sich selber."

Ich: "In sich selber?"

Pascal: "Ja, irgendwie denke ich immer, ich hätte auch diese schöne Gedicht schreiben können."

Ich: "Schreibst du manchmal Gedichte?"

Pascal: "Ich glaube, wenn ich war zehn Jahre, ich habe eine schöne Mädchen aus meine Schulklasse ein Liebesgedicht geschrieben. Es war ganz wunderschön, aber danach sie hat nie mehr mit mir gesprochen und ist vorbeigegangen an mir wie eine Prinzessin an ein Straßenkötter."

"Und du hast gelitten?"

"Ich glaube schon."

"Aber wenn du so fühlst wie in den Gedichten, warum schreibst du nicht manchmal welche?"

"Ich fühle nicht so. Nur wenn ich Gedichte lese, dann denke ich immer, ich fühle so. Also eigentlich ich fühle nicht so." –

"Dann erwecken diese Gedichte vielleicht ein Leben in dir, das irgendwo verschüttet in dir liegt?"

"Was ist verschüttet?" Ich erklärte ihm meine Gedanken ausführlicher.

"Vielleicht du hast recht", sagte Pascal. Dann erinnerte er sich: "Es gab Zeit, da ich war eitel wie Hahn. Und jede Buch, was ich gelesen hatte, war wie ein bunte Feder für so ein Hahn."

"Warum warst du eitel, Pascal?"

"Was soll ich sagen? Wahrscheinlich ich fühlte mich ein bisschen allein, und weil ich wollte mich trösten, ich dachte, ich bin ein Besonderer."

Ich sagte: "Ich glaube, die Eitelkeit ist ein Ersatz für den Stolz."

"Du meinst, wenn man kein Stolz hat, dann man wird eitel?"

"Ja. Und wenn man stolz ist, braucht man nicht eitel sein."

"Ja. Aber worauf soll ich stolz sein?"

"Pascal!" empörte ich mich und küsste ihm.

Später sagte Pascal: "Danke."

"Wofür?"

"Du bist klug, weißt du."

3. Januar, 3.30 Uhr

Ein brausender Orkan hat uns geweckt. Ich habe kurz das Fenster geöffnet, musste es aber gleich wieder schließen. Ich blieb davor sitzen. Dann hat Pascal das Licht angemacht. Er lauschte dem Brausen eine Zeit lang mit hochgezogenen Brauen, den Kopf auf einen Arm gestützt, dann ließ er sich ins Kissen zurück fallen.

Schließlich stand er auf und schaltete den Fernseher an. Es lief "Raumschiff Enterprise", dazwischen Werbespots, unter anderem für Hotlines. "Es ist aus!" klang wie: "Herzlichen Glückwunsch!" - "Neue Partner finden unter dumdamdumdadum."

Ich fragte. „Was soll das?“

Da schaltete er wieder aus und ging zurück.

Nun starrt er an die Decke und ich schreibe Tagebuch. Und bin erschrocken darüber, dass dies die einzigen Worte sind, die zwischen uns fielen. (Welch eigenartige Formulierung: Worte fallen zwischen uns?) Und dass mir jetzt nichts mehr einfällt, was ich sagen könnte. Was ist das nur?

abends

Heute Morgen haben wir das Frühstück verschlafen. Habe mich daher trotz Unwetter entschlossen, zum Bäcker zu gehen. Es stürmte nicht mehr so stark. In der Bäckerei ging es lebhaft zu, die Einwohner erzählten sich gegenseitig, wie sie die unruhige Nacht erlebt hatten. Einige Straßen in Ufernähe sind überspült worden; das Wasser war schon wieder zurückgegangen, hat aber ziemlich Dreck auf den Straßen und an den Gartenzäunen zurück gelassen.

Den Nachmittag haben wir im Bett verbracht, schmusend, quatschend, Gebäck mampfend. Es war sehr schön. Als die Dunkelheit hereinbrach, sind wir noch mal ans Meer gegangen, das nun wieder ruhig war. Auf dem Weg dorthin haben wir wieder den

Mann gesehen. Er stritt sich mit einem Anwohner der Uferstraßen, dessen Keller und Garten in der Nacht überschwemmt worden waren. Offensichtlich duldete er dessen Ärger über die Verwüstung von Garten und Keller nicht.

"Ich bin mit vierzehn von zuhause abgehauen, bin um die ganze Welt gesehelt. Wann habe ich mehr gehabt, als was ich hier am Körper trage? Du wirst noch begraben werden von den Steinen, die du um dich rumgebaut hast, für die du geackert hast dein ganzes Leben." - Geackert, begraben: er betonte diese Worte mit fanatischer Verachtung als spuckte er sie dem Gegner ins Gesicht.

"Ja, Friedrich, du bist ein Säufer geworden und weiter hast du's nicht gebracht", sagte der Mann hinter dem Gartenzaun.

Friedrich war schon weitergegangen, drehte sich noch mal um: "Im Frühjahr gehe ich weg von hier. Raus aufs Meer, Wind um die Nase und ihr seht mich nie wieder." Weg, raus, Wind.

Pascal äußerte, als wir zurückkamen, den Wunsch, ein Bier in einer Kneipe zu trinken. Ich war irgendwie sauer, weil ich dachte, wir sind doch nicht hier hergekommen, um - aber was will ich eigentlich? Die Kneipen hier sind natürlich alles andere als umwerfend. Auch Pascal war nach einem Bier dafür, die Flucht zu ergreifen. - Man ist eben nicht in Berlin.

4. Januar

Heute sind wir lange gegangen. Erst am Meer, dann über die Ebenen, einen eisbehangenen Waldsaum zu unserer Linken, auf der anderen Seite streckten sich von Moorgräben durchzogene Weideflächen. Zwischendurch Schneegestöber. Wir haben nicht gesprochen. Tief ist die Begegnung im Schweigen.

5. Januar

In einem windgeschützten Waldwinkel gekauert. Von fern das Meer gehört. Pascal fragte mich nach meinem Glauben, wer Gott für mich sei. Ich erzählte ihm vom Ursprung meines Glaubens in meiner Kindheit, in meiner Freude an der Welt, an den blühenden Obstbäumen in unserem Garten, an den Liedern, die wir im Kindergottesdienst sangen. Ich sagte, dass ich später, während der schwierigen Verwandlungen der Pubertät, oft traurig gewesen bin und Angst hatte, meine Liebe zu Gott verloren zu haben. Dass sie aber doch immer wieder hereinbrachen, diese Momente, wo ich Gott fühlte, meine ganze Liebe zum Leben fühlte. Ich behauptete, dass in der Kindheit ganz sicher das Fundament liege.

Pascal wurde traurig und sagte, er habe zwar in manchmal über diese Fragen nach Gott nachgedacht, aber nahe habe er sich ihm nie gefühlt.

„Eigentlich ich hatte auch ein gutes Kindheit“, erinnerte er sich, „mit mein Hund Voltaire und mein Freund Bruno. Wir haben geschworen, wir werden nicht wie andere Leute, wir werden Freiheitskämpfer.“

„Und du meinst davon ist nichts geblieben?“

„Bruno arbeitet in ein Unternehmen von Computer und mich du siehst.“

„Aber ein Gefühl, das dich geprägt hat, eine Kraft?“

„Ich weiß nicht, wenn gute Kindheit ist Garantie für spätere Glück im Leben. Vielleicht eher Gegenteil.“

„Meinst du?“

„Ich will nicht Snob sein, weißt du. Ich bin zufrieden. Und ich liebe dich.“

Auf dem Rückweg gingen wir von hinten in das Dorf hinein, vorbei an schlichten alten Häusern, die sich in den Kiefernwald verstreuen. Dort wohnt auch Friedrich. Er saß auf den Stufen vor seiner Haustür, trank Bier und hatte zwei andere müde Gestalten um sich.

„Die haben gut zu trinken“, sagte Pascal.

6.Januar, 7.00 Uhr



Lieber Pascal!

Ich wünsche dir ein schönes Erwachen, Lieber, Lieber, du! Bin einstweilen zu einem Morgenspaziergang an den Strand gegangen. Bis bald, Kuss, A.

P.s. die vorangegangenen Seiten nicht lesen, das ist mein Tagebuch!

P.p.s.

Pascal, ich denke mit so viel Spaß daran, wie ihr den Freiheitskämpferschwur getan habt. Wie magst du ausgesehen haben als Junge?

nachmittags

Pascal sagt, er hat keine Lust, heute schon wieder rauszugehen. Er liegt im Bett und schaut fern. Ich habe morgens schon meinen Strandspaziergang gemacht. Ich frage mich immer, was dieser schmutzige Schaum ist, den die Wellen an Land spülen. Natürlich oder doch Chemie? Und dass der Strand nicht von Muscheln voll ist wie vor zwölf Jahren, als meine Eltern mit mir Urlaub am Meer machten - liegt das am Winter oder an der Umweltverschmutzung?

abends

Als wir heute rausgingen, steuerte Pascal auf den Garten zu, wo die Saufkumpanen trotz Kälte draußen verharren. Es kostete ihn nur ein paar Worte (Worte in einem sehr vertraulichen Ton, in einer Art Codex), dass man uns einlud mitzutrinken. Die eine der beiden Gestalten behauptete Kunstmaler zu sein, die andere prahlte als „Wiedergeburt des Che“. Der angenehmste war Friedrich, mit seinem traurigen Prophetengesicht, dem verfilzten Bart und dem hoffnungsleeren Blick.

Ich habe auch ein Bier hinuntergewürgt. Dann ging ich nach Hause, Pascal blieb.

Heute ist mein 22. Geburtstag. Es ist lächerlich, eigentlich sollte mir das gleichgültig sein, aber plötzlich sehne ich mich nach meinen Eltern. Am liebsten würde ich sie anrufen. Aber ich weiß nicht, wie ich ihnen das erklären soll, alles. Es müsste doch einfach sein, aber irgendwie fühle ich mich abgeschnitten von der Welt. Selbst diesen blöden Ulrich hätte ich jetzt gern in meiner Nähe. Jetzt heule ich schon wieder, hol mich der Teufel.

7. Januar

Pascal, Pascal! Gott sei Dank, er ist wieder zurück! Was war das für ein furchtbarer Tag!

8. Januar, 4.00 Uhr morgens

Ich bin jetzt ruhig. Pascal hat mir eben noch vorgelesen. Zuvor hat er den Herbergsvater bestürmt, in der Küche für uns kochen zu dürfen. Der Gute! Er ist ganz besorgt, mich zu beruhigen und seine "Schuld zu sühnen", wie er sagt.

Aber was für ein furchtbarer Tag war das! Ich schrie auf, als beim Erwachen Pascal nicht neben mir lag, sprang auf, rannte in die Dusche. "Pascal ?"

Ich war ganz kopflos vor Schreck und Aufregung. Es war halb acht Uhr morgens. Ich rannte zu Friedrichs Haus und klopfte gegen taube Türen und Fenster. Ich ging durch den Wald zum Strand, weinend. Später setzte ich mich, atmete ein wenig aus innerlich. Das Meer. Plötzlich kam mir alles ganz schal vor. Ein lebloses Meer schlug wieder und wieder seine schaumigen Wellen gegen den Strand. Ich fühlte mich verloren. Ich fühlte, dass ein Ekel in mich einschlich. Ich ging mühsam zurück. Noch immer wusste ich nicht, wo Pascal war, warum er nicht zurückgekommen war.

Das ist nun vorbei, Gott sei Dank. Pascal schläft und wenn ich meine Hand ausstrecke, kann ich ihm über die Stirn streichen. Er war tatsächlich bei Friedrich gewesen. Sie

hatten bis fast zum Morgen getrunken und dann so fest geschlafen bis in den Nachmittag, dass sie mein Klopfen nicht hörten.

8. Januar, abends

Ich habe Pascal gefragt, warum er mir das angetan hat, gestern.

Er sagte: "Liebste, du überforderst mich manchmal ein bisschen."

Wir waren auch heute wieder bei Friedrich und ich habe lange mit ihm gesprochen.

Ich versuche, ihn ernst zu nehmen, ich würde gerne wissen, wer er wirklich ist und was von dem, was er verkündet, seinem Suff entspringt und was seiner Seele.

Er fluchte und wettete über die gesamte Menschheit, und verdamnte wie ein Heidengott die Zivilisation. „Zivilisation ist das Lügenwort, mit der die Missgeburt, die sich Mensch nennt, ihre Seelenlosigkeit beschönigt.“

Er hasst jede Art von wissenschaftlichem und technischem Fortschritt und obwohl ich in manchem ähnlich denke, argumentierte ich doch dagegen.

„Du sagst sie produzieren Medizin?“, unterbricht er mich. „Sie produzieren den Tod!“, behauptet er und meint, der Tod sei wie der Drachen, dem hundert Köpfe nachwüchsen, wenn man ihm einen abschlägt.

„Der Barbar – nicht wahr?- tötet seinen Feind mit Händen und Zähnen. Darum ist er der Barbar. Aber dann zivilisiert er sich. Er nimmt einen Stein, das schafft vornehme Distanz. Seine Hände sind nicht mehr blutig. Später nimmt er das Gewehr, da kann er gleich zehn oder hundert abschießen und links liegen lassen. Und später schwebt er ganz oben, und macht einen Knopfdruck und unter ihm verenden die unwerten Völker. Das ist die Geschichte der Zivilisation.“

Pascal beteiligte sich nicht, er schmunzelt nur über meinen Eifer, mit ihm übereinzukommen. Die Che-Wiedergeburt ruft herüber, wir sollten das ganze „mal ein bisschen locker nehmen“. „Mit Friedrich kannst du keine richtige Diskussion führen“, tröstet mich der Kunstmaler. „Versuch mal ein bisschen sachlich zu sein, Alter, was meinst du?“

„Sachlichkeit“ – zischte Friedrich, „ist das Gewand unter dem sich das Nichts verbirgt.“

10. Januar

Das Büro der Umweltorganisation ist das letzte Haus an der Promenade. Wir machten heute den Fehler, den Glaskasten zu studieren, die Fotos und Projektberichte. Es kam ein junger Mann – so um die dreißig mit Brille, hochgewachsener, hagerer Typ - der ging hinein und sah uns stehen.

„Nicht zu kalt zum Spazieren gehen?“ fragte er aufmunternd.

„Ich habe Füße wie Eis“, bestätigte Pascal. „Aber meine Freundin ist Heldin.“

Wir folgten dann seiner Einladung auf eine heiße Tasse Tee.

Das Büro ist klein, aber von oben bis unten mit Leitz-Ordnern vollgestellt und beherbergt zwei Computer auf engem Raum.

„Hast du viel Gesellschaft von Papier“, sagte Pascal. „Hast du selber geschrieben?“

Pascal war aufrichtig interessiert. Darüber staunte ich und auch darüber, was er, in dem langen Diskurs mit Jürgen an naturwissenschaftlichem Grundwissen offenbarte. Es muss eine Zeit gegeben haben, wo er einen großen Bildungshunger und ein großes Interesse am Weltgeschehen hatte. Ich habe ihn da unterschätzt.

Ich fühlte mich gedrückt und gelangweilt zwischen den vielen Leitzordnern, der Tag wurde mir endlos, ich starrte in die leere Teetasse; aber ich hörte doch zu, und es war wohl auch dieses Zuhören, was mich immer tiefer drückte, denn ich gebe zu, ich hatte das meiste nicht gewusst. Ich hatte nicht gewusst, dass es nicht nur die großen Tankschiffunglücke gibt, sondern dass tagtäglich Ölreste von Tankschiffen ins Meer geleitet werden. Ich hatte nicht gewusst, dass die Fische regelrecht ersticken an Chromaten und Säuren. Sie kamen von der Meervergiftung auf die Luftverschmutzung. Jürgen erzählte von Industriestädten in Osteuropa, wo die Luft mehr aus Blei und Cadmium bestehe als aus Sauerstoff und wo Kinder an Anämie und Rachitis erkrankten.

„Ja, wenn einmal kein Luft mehr gibt zu atmen, was kann wir tun?“ meint Pascal und

kratzt nachdenklich sein Gesicht. Dann nannte er die osteuropäischen Staaten die Mülltonnen dieses verdammten Stalinismus. Ihr Gespräch nahm allmählich eine mehr politische Richtung, sie sprachen über die Zukunft, wie ich bisher nur Männer sprechen hörte: die ganze Weltkarte miteinbeziehend, Menschen zu Bevölkerungen bestimmter Staaten zusammenfassend und Schicksale zu sozialen Spannungsherden.

„Da entdecken so ein paar Schlauberger, dass man mit Wasser Geschäfte machen kann und dann graben sie einem anderen Land das Wasser ab. Und alle finden das offenbar normal“, empört sich Jürgen

„Ja, die einen trinken Schmutzwasser, die anderen lassen das Wasser durch ihre Whirlpools rauschen“, sagte Pascal und zuckte mit den Schultern. „Das ist ein vorprogrammierte Krieg. Weil Wasser einmal hat mehr Wert wie Öl.“

„Ich würde behaupten, es ist wertvoller als Öl.“

„Was ist eigentlich Rachitis?“, warf ich plötzlich ein.

Sie waren einen Moment irritiert. Pascal beschrieb mir in knappen Worten und Gesten das Krankheitsbild. „Weißt du, diese Kinder, die haben krumme Beine oder die Schultern ein bisschen so“, sagte er und warf sich dann aufs Neue in ein Gespräch über das Öl, die Amerikaner, die Multis.

Ich saß da mit einer Enge und einem Ekel in mir. Auch dachte ich an meine Periode, wann sie endlich kommt. Ich griff eine Broschüre aus einem Regal, betrachtete die Fotos von dichten und von lichten Baumkronen und lernte wie man gesunde von kranken Bäumen unterscheiden kann. „Ja, Europa wird sein Grenze immer mehr dicht machen. Weil gerade mit diese Wandel von Klima, wenn überall mehr Hunger, mehr Überschwemmung, mehr – wie heißt - wenn kein Regen fällt?“

„Dürre.“

„Ja und dann wollen alle zur Insel Europa.“

„Aber Europa wird vielleicht auch keine heile Insel mehr sein. Der globale Klimawandel hat eben leider keine Grenzen.“

„Aber siehst du: immer es trifft die arme Länder zuerst. Wie oft die letzte Jahre war Überschwemmung in Bangladesh. Und große Überschwemmung mit viele Tote.“

Ich sagte plötzlich : „Ich hab das auch so gedacht als ich die Fernsehbilder von

Bangladesh gesehen habe, wo so viele Menschen ertrunken sind und irgendwo treib ein Kuh im Wasser. Ich habe überlegt, wie das sein muss; da hat man immer sein Leben geführt, eine Familie gehabt, Eltern gehabt, Kinder gehabt. Man denkt immer, jedem Menschen gehört sein eigenes Leben, und dann kommt so etwas Anonymes und Grausames; - . Ich habe gedacht wie das sein muss, wenn man ertrinkt und dass man bis zum letzten Moment es nicht glauben kann, dass plötzlich das Leben zu Ende ist - " Ich weiß nicht warum ich so was sagte, es war ja total dilettantisch, und ich brach ab. Aber dieser Jürgen sah mich an, als ob ich etwas weiß Gott wie Großartiges gesagt hätte.

Pascal klopfte Jürgen beim Abschied auf den Arm und wünschte ihm alles Gute zu seiner Arbeit. „Aber kuck nicht immer nur dein Computer und die traurige Zeitung. Gehst du ein bisschen raus und schaust schöne Mädchen.“

Jürgen grinste verlegen. „Es gibt nicht viele hier. Zumindest keine, die was im Kopf haben“. Er nickte mir zu, voll der Überzeugung, dass ich zu den wenigen gehöre, die was im Kopf haben.

13.Januar

Ja, ihr weißen Blätter. Jetzt habe ich euch tagelang nichts mehr erzählt. Verzeiht, ich war zu traurig dazu. Und noch jetzt grüble ich und ab und zu weine ich. Was hilft es da, dass Pascal müde sagt: "Nun hör doch auf, es ist ja alles gut." Nein, ich fühle, es ist nicht alles gut, es ist irgendetwas zerstört, nicht wieder gutzumachen - am wenigsten durch Weinen und Traurigkeit ... und trotzdem - was soll ich anderes tun?

Welcher Teufel tanzte da in mir?

Ich lag nachts wach. Es arbeitete eine Unruhe in mir, eine mit Wut gemischte Angst. Es schien mir, als würde dieser Urlaub so ganz anders verlaufen, als er verlaufen sollte, als müsse ich unbedingt etwas daran ändern. Pascal schlief neben mir und roch nach Alkohol. Die letzten zwei Tage waren so sinnlos vergangen, in Friedrichs Garten; bei einem kleinen Feuer wärmten sich fünf Menschen die Hände. Bier wurde getrunken, die

Gespräche waren spärlich und von unterschiedlichem Wertgehalt. Selten eine Anekdote, die es sich zu hören lohnt, manchmal ein Ansatz von Gedankengut, dann nur wieder Geschwätz. Pascal war nicht gerade enthusiastisch dabei, aber ohne Widerstand, ganz darin zuhause. Ich beobachtete, dass auch ich mich beinahe wohlfühlte, dass ich die betäubende Geborgenheit zufälliger menschlicher Gemeinschaft zu genießen begann; diese Geborgenheit, die vielleicht gerade in der Sinnlosigkeit begründet liegt. Aber das ist doch nicht, wofür wir hergekommen sind, dachte ich und haderte, wir sind doch gekommen, um die Liebe zu Leben, das Leben auszukosten... Beim ersten Morgengrauen rüttelte ich Pascal wach.

"Lass uns rausgehen an den Strand und erleben, wie der Tag beginnt."

Pascal blinzelte verständnislos, drehte sich um und wollte weiterschlafen.

Da warf ich mich ins Kissen, heulte wie eine Blöde. "Lass uns rausgehen, verdammt noch mal, lass uns ein einziges Mal gemeinsam einen Morgen erleben, bitte."

Mein Geheule war nur dazu da, meinen Willen durchzusetzen.

Da stand Pascal schließlich auf und zog sich an.

Wir gingen hinaus. Es stürmte. Pascal sah übermüdet aus, hob mühselig den Kopf und blinzelte angestrengt.

Wir bogen in einen Waldweg ein.

Der Wind wurde heftiger. Es brauste und knackte in den Wipfeln der Bäume. Ich schmiegte mich an Pascal, um mich zu wärmen, er aber beachtete mich nicht. So ließ ich wieder ab und ging etwas hinter ihm. Das machte mir schließlich Angst, wie er so stur dahinschritt seines Weges, die Hände in den Manteltaschen, den Kopf in den Schultern gesenkt, sich nicht vom Sturm und dem immer bedrohlicheren Krachen in den Bäumen beeindrucken ließ.

Als ich dann in unmittelbarer Nähe einen Ast herunterstürzen sah - er bemerkte es offensichtlich gar nicht - packte ich Pascal am Arm und sagte: "Wir müssen raus aus dem Wald. Sonst werden wir erschlagen."

Pascal blieb stehen, blickte in das Wogen der Wipfel über uns und schritt dann geradewegs durch das Dickicht, zum Strand. Ich hatte Mühe ihm zu folgen und Todesängste. Wie wir in Strandnähe kamen schlug uns eine Sandböe entgegen. Mir

brannten Gesicht und Augen.

Pascal ging mit gesenktem Kopf weiter hinunter zum Strand. Ich legte mich flach oben auf die Düne, schrie ihm nach. Ich hätte ihm nicht folgen können gegen den Wind. Große Wellen rollten heran und schwappten über den Strand. Pascal ging, ohne sich umzudrehen. So blieb ich auf der Düne bei meinem Pfahl, den Kopf in die Arme gegraben.

Ich möchte die Gedanken und Gefühle nicht schildern, die mir bei meiner Verbannung auf der Düne kamen, nur eines: dass ich fortwährend hoffte, Pascal käme zurück, mich zu holen.

Pascal lag im Bett und rauchte. Er sah kurz auf, als ich ins Zimmer kam, sagte aber nichts. Auch ich brachte kein Wort heraus. Vielleicht hätte ich gerne geweint, aber da lastete die Scham wegen meines kindischen Benehmens am Morgen. Wir schwiegen einen langen Abend hindurch, eine qualvolle Nacht lang. Beim Frühstück am nächsten Tag die ersten Worte.

14. Januar

Heute war die Abreise geplant, 14 Nächte habe ich bezahlt, nun ist kein Geld mehr da. Da verkündete Pascal - ich hatte die Taschen schon gepackt - dass er noch eine Zeit lang hier bleiben wolle, bei Friedrich, der ihm angeboten hat, bei ihm zu wohnen. Auch ich könne dort bleiben, wenn ich wolle. Natürlich ging ich mit.

Friedrichs Zuhause ist eine Bruchbude. Friedrich ist hier aufgewachsen bis zu seinem 14. Lebensjahr, als sein Abenteuerleben begann. Vor vier Jahren ist er zurückgekehrt. Sein Bruder hat ihm das Haus überlassen. Innen ist alles verkommen und dreckig, es riecht nach Bier und Müll, keine aufgeräumte Stelle, trübe Fensterscheiben. Wir haben in ein kleines, staubiges Zimmer, das bis auf zwei kleine Kommoden leer steht, eine Matratze getragen und eine Decke darüber gelegt. Wie Friedrich und Pascal weggegangen sind - sie wollten zu den beiden Freaks in den Nachbarort trampen - habe ich unser Zimmer ausgekehrt und das Fenster geputzt.

Nun sitze ich im unteren Teil des Hauses beim Schein einer nackten Glühbirne



zwischen Bierflaschen und Aschenbechern mit vor sich hin faulenden Apfelresten und meinem Spiegelbild im Fenster. Draußen stürmt und regnet es mal wieder.

15. Januar

Morgens gegen sieben kamen Friedrich und Pascal zurück. Pascal grüßte kurz, zog die Vorhänge zu und warf sich auf die Matratze. "Sperr doch den Tag nicht aus", sagte ich, stand auf, zog den Vorhang wieder zurück und legte mich zu ihm. Pascal zog die Decke über seinen Kopf. Ich tastete nach seiner Hand. Er drückte sie, sagte: "Bonjour." Ich sagte: "Bonne nuit." Eine Weile spielten unsere Hände noch unter der Decke. Bis Pascal einschlief und ich aufstand.

Ich habe mit einiger Mühe den Kohleofen in Gang gebracht und das Notwendigste zu Essen eingekauft. Nun will ich meinen Spaziergang machen. Allein meinen Wegen und meinen Gedanken - unruhigen Gedanken - nachgehen.

### 3

16. Januar

Den Schwangerschaftstest gemacht; er war positiv. Geheizt. Eingekauft. Vor allem Putzmittel, Lappen, Mülltüten. Angefangen aufzuräumen. Wäschestücke von Friedrich aus allen Ecken der Wohnung aufgeklaut. Der erste Mann, bei dem ich läutete, schloss wortlos die Tür, als ich mein Anliegen vortrug. Als nächstes öffnete mir eine ältere Hausfrau. Sie kannte Friedrich noch aus der Kindheit und erzählte mir, während ich die Klamotten in die Maschine stopfte, wie er damals gewesen sei, wie viel Gerede sein Ausbruch von Zuhause gemacht habe und wie tragisch sein Abstieg sei. "Ich versteh das ja nicht. Es ist schade um den Mann. Um den ist es wirklich schade." Es war anstrengend für mich, ihr zuzuhören. Ich ging wieder hinüber, begann mit der Küche. Mit

Kühlschrank, Fenstern, Geschirr und allem brauchte ich mehrere Stunden. Als ich wieder zu der Frau ging, die Wäsche abzuholen, war die zweite Ladung noch in der Maschine, die erste - Friedrichs Kleidung - hatte sie gebügelt und wollte sie noch ein wenig aushängen lassen. "Ich kann das wirklich nicht verstehen. Er war so klug als Junge. Und so hübsch." Ich musste mit ihr Kaffee trinken. Die Geschichte des Dorfes, die neuen Siedlungen. Ihre Lebensgeschichte, die ihrer Kinder. Und immer wieder Friedrich.

Halb sechs war es, als ich endlich wieder zurückkam. Ich versuchte, mit dem Wohnzimmer anzufangen. Ich konnte aber nicht mehr. Auf dem zerschlissenen Ledersofa ein paar Tränen vergossen.

Es ist nun 18.00 Uhr. Pascal und Friedrich sind gestern spät nachmittags zu ihren Kumpels getrampt und noch nicht zurück.

Habe Mut, Angela. Versuche, froh zu sein. Und Kraft zu haben.

21.00 Uhr

Nun sind sie zurückgekommen vor gut einer halben Stunde. Friedrich schaute böse die saubere Küche an. Auch mich traf dieser Blick, er scherte mich wenig. Pascal rief: "Hey, pigeon! Du hast es schön hier gemacht." Friedrich fluchte: "Frauenwirtschaft! Der weibische Waschwahn versucht der Verwesung Einhalt zu gebieten. Das schaffst du nicht, meine Liebe, das schaffst keine von euch, das ist Naturgesetz!"

"Was ist los mit dir?" konterte Pascal. "Sonst lobst du die Frauen immer so, dass ich mich schäme, ein Mann zu sein."

Friedrich zischte irgendetwas.

Pascal fuhr fort: "Du musst Rücksicht nehmen auf deine Gäste. Wieder ein zivilisiertes Leben lernen." Und sofort.

Er hat angefangen von den Fressalien, die ich gekauft habe, ein warmes Mahl zu bereiten, auch Friedrich hat er verdonnert, mitzuarbeiten. "Aber schneide dir nicht in die Finger". Wie er ins Wohnzimmer kam, den Tisch zu decken, küsste er mich und sagte, wie "schön" ich es gemacht hätte.

Einerseits erzürnt mich seine gute Laune, andererseits empfinde ich sie als etwas Liebes, Kostbares, und es zieht mir das Herz zusammen, dass ich sie zerstören werde. Ich habe Angst, schreckliche Angst. Ich habe nicht einen Schimmer von Vorstellung, wie er reagieren wird. Trotzdem will ich - muss ich - noch heute mit ihm darüber sprechen. Oh Gott, hilf mir! Lass mich nicht allein, steh mir bei, Gott! Ich habe solche Angst.

17. Januar

Dem Gesetz des Lebens gehorchen. Wissen, in meinem Körper wird es wachsen. Meinen Körper wird es weiten. An meinen Körper werde ich es pressen. Mein Körper wird es nähren. Ich bin glücklich, Gott. Ich danke dir.

18. Januar

Pascal grübelt viel. Er sagt mir nicht, was er denkt. Wenn ich frage, dann zieht er mich an sich heran und streichelt mich. Fast weh tut das. Aber sein Blick hat einen warmen Glanz und ist ernster als früher. Ich fühle mich glücklich. Ich glaube, dass wir es schaffen werden.

So halb sitzt der Schock schon noch in mir: von neulich abend, wie ich es ihm sagte. "Wie konnte das passieren? Wieso hast du nichts gesagt?" Er war völlig aus dem Häuschen.

Ich erklärte gequält, dass an diesem Neujahrstag der Gedanke an Verhütung mir so klein, so frevelhaft vorgekommen wäre. Und auch später – ich hätte es nicht gekonnt. Pascal zog ein Gesicht.

Ich fragte schließlich, was denn nach seiner Meinung das Beste sei.

"Naja, natürlich wirst du - werden wir -. Aber es ist eigentlich nur, weil du Religion studierst und so. Zu jeder andern würde ich sagen: „Treib ab.“

Dann rauchte er drei Zigaretten nacheinander.

Ich fragte mühsam, ob er Kinder denn gar nicht möge.

"Doch. Dich", sagte er sarkastisch. Aber irgendwann sagte er leiser: "Doch. Mehr als du meinst."

Er küsste mich, nannte mich "mon angele" und ging aus dem Zimmer.

Die ganze Nacht saß er dann mit Friedrich im Wohnzimmer und trank Bier.

19. Januar

„Wie er wird heißen?“ fragt Pascal mich am Morgen. Er ist früher wach als ich, sitzt auf unserer Matratze und versucht mit einem stumpfen Messer sich die Fingernägel sauber zu machen.

„Ich weiß nicht.“, sage ich im Wachwerden, „Emile fände ich schön oder Maurice. Für ein Mädchen Juliette.“

„A, nicht diese französische Name. Gibst du anständige deutsche Name.“

„Warum?“

Pascal gähnt, reibt sich das Gesicht, lehnt sich an die Wand.

„Ist sehr komisch das.“ Er schüttelt den Kopf und lacht ein halbes Lachen.

„Was?“

„Dass ich Vater werde.“

„Warum denn?“

„So komisch – so – wie sagen euch? Aufregend! Ich kann nicht glauben, irgendwie.“

„Jetzt freust du dich endlich.“

Er lacht wieder ein halbes Lachen. „Ist sehr komisch, ja. Wie kann sein ein Kind von dir und mir?“

„Wie soll es denn werden?“

„Ich hoffe wird ein gutes Mensch. Und hat ein bisschen Glücklichkeit im Leben. Alles andere egal.“ Er hat einen versonnenen Blick und ein halb wehmütiges, halb ironisches Schmunzeln, wie er das sagt.

Ich sagte: „Neulich in Berlin sah ich ein kleines Mädchen, das platschte in einer Pfütze

und es schien ihr alles Glück der Welt zu haben, weil es in dieser Pfütze platschte.“

„Und denkst du, kann er mich besuchen in mein Wagen oder ist zu schlechte Einfluss das?“

„Werden wir nicht zusammenleben?“

Pascal schweigt und denkt, er hat seinen schmalen Blick auf das Fensterviereck gerichtet, vor dem die kahle Krone eines Baumes und ein Stück morgenmüder Himmel ist.

„Schön wäre irgendwo weit weg von diese große Stadt“, sagt er, „diese Leute, diese Lärm von Berlin. Für Kind wäre schön.“

„Wo möchtest du denn leben?“

„Ist nur Phantasie. Irgendwo, wo wie Paradies ist. Ist alles nur Phantasie.“

Ich sagte: „Wir müssen ja nicht in Berlin leben. Ich habe noch nicht so richtig drüber nachgedacht, ich meine, auch was mit meinem Studium wird und so.“ Ich will ausholen zu großen Plänen, aber Pascal winkt ab.

„Überall du musst arbeiten, wenn du Kind hast, in Fabrik oder Lager oder ich weiß nicht. Wir kann nicht in die Berge gehen und von der Milch der Ziege leben.“

„Ja, das ist schade“, sage ich und denke es. Ich möchte nach Pascals Hand fassen und sie streicheln. Aber da steht er auf, zieht sich Hose und Pullover an.

„Ja, müssen wir sehen, was Zukunft bringt“, sagt er.

21. Januar

Heute schon wieder ein Sturm. Er wütete so, dass man keinen Schritt hätte vor die Tür machen können. Es war, als würde das Haus gleich zerbrechen. Dachziegel prasselten herunter und zerschlugen auf dem Pflaster vor dem Haus.

„Nicht so schön, dieses Wind“, sagte Pascal.

„Das ist kein Wind“, zischte Friedrich, „das ist ein armer Irrer, den die Dämonen

peitschen.“

„Ein bisschen so“, lachte Pascal.

Wir bekamen den Ofen nicht an, weil wir kein Kleinholz mehr hatten. Wir hüllten uns in Decken.

Pascal lehnte sich ans Fensterbrett und schaute hinaus.

„Hat dein Baum kaputt gemacht, der Irre“, sagt er.

Es war eine große Buche, die quer über dem Garten lag. Friedrich stand auf, betrachtete das Malheur und setzte sich wieder.

„Die Natur ist nicht stark“, sagte er. „Ich habe immer gedacht, die Natur ist stark. Aber sie ist wehrlos, wie alles Schöne, und durchdringlich.“

Es war ein einsam zu sich selbst gesprochener Satz eines einsam aussehenden Menschen, der eigentlich nicht zum Zuhören aufforderte und noch weniger zum Mitreden.

Ich fragte dennoch: „Was meinst du mit durchdringlich?“

Es schien, als habe er mich nicht gehört.

„Ich habe gedacht, dieser Baum dauert länger als mein kleines Menschenleben“, sagte er stattdessen. „Ich habe ihn mir angeschaut, wenn ich jung war. Wurzeln in der ewigen Erde, Zweige zum ewigen Himmel“

„Ah, Friedrich, machst du nicht ein Tragödie wegen ein Baum“, bat Pascal.

So hing jeder seinen Gedanken nach, bis Friedrich plötzlich laut fluchte: „Im Winter kein Schnee, im Sommer sticht und beißt die Sonne mit giftigen Strahlen. Ein paar mickrige Jahrtausende Mensch haben gereicht, die Natur zu verseuchen.“

„Du bist wie diese Typ von Umweltorganisation. Mensch ist auch nur Teil von Natur, Friedrich“, sagte Pascal.

„Ist das so, ja?“

„Ja ist so und du bist auch Mensch.“

„Früher war des Menschen Seele wie das Wasser, das ängstlich spiegelt die mächtige Natur“, sagte Friedrich leise und fast drohend. Er hatte wirklich Ähnlichkeit mit einem Propheten, einem alten Moses und er tat mit der Hand eine Bewegung, die zitterndes Wasser imitierte.

„Mensch war immer Mensch, immer gleich“, wehrte Pascal ab. „Alles funktioniert von derselbe Prinzip, alle kämpfen um Überleben, von Mensch bis Insekt“

„Sie sind schlimmer als die Insekten, dümmer und seelenloser als die Insekten, wie sie über diesen Erdball wimmeln und zertreten das wunderbare Antlitz der Natur! Der göttlichen Natur! Der unschuldigen Natur!“

„Natur ist nicht so unschuldig, Katze frisst Vogel. Vogel frisst Schnecke ...“.

Friedrich unterbrach. „Unschuldig ist alles, das nichts will als Sein. Das nichts plant außer dem Sein und aus nichts besteht außer dem Sein“, sagte er herrisch. „Sogar der Mensch, bevor er zur Kanaille wird, ist unschuldig“, fügte er mit hinzu und seine Stimme war sanfter.

Pascal seufzte und gab seinen Widerspruch auf. Wir schwiegen und hörten das Winseln und Pfeifen des Sturms, des armen Irren, den die Dämonen peitschten. Pascal kam zu mir, setzte sich dicht an mich. Er ließ seine Hände unter die Decke wandern, suchte meinen Bauch und begann einen zarten Rhythmus darauf zu trommeln.

22. Januar

Jürgen und Friedrich kennen sich schon. Jürgen war heute auch da und hat geholfen, Friedrichs Dach zu decken und den Baum zu zersägen. Auch der Kunstmaler und die Wiedergeburt des Che haben das Ihre geleistet. Pascal erlaubte nicht, dass ich auch mitarbeite.

Nun sind sie alle um den Wohnzimmertisch versammelt. Ein Joint nach dem andern wird herumgereicht. Die Wiedergeburt des Che blättert die Lokalzeitung von gestern durch und findet sie sehr witzig.

"Das ging weit über zwölf hinaus", gibt er das Zitat eines Meteorologen mit theatralischer Stimme wieder. Er hat die Seite entdeckt, wo steht, dass es auch in Frankreich Unwetter gegeben hat.

"Ej, Pascal, das geht dich an", ruft er.

Pascal zieht angestrengt die Augenbrauen nach oben und lässt sie wieder fallen.

Friedrich ist aufgestanden und geht zum Kühlschrank neues Bier zu holen.

Jürgen trinkt nicht mit und raucht auch den Joint nicht mit. Er betrachtet Friedrich mit melancholischen Augen und sieht dann zu mir, ein Einverständnis suchend. Vielleicht hätte er gern etwas mit Pascal gesprochen. Aber auch Pascal ist heute wenig kommunikativ. Er hat Jürgen zwar mit einem freundlichen Handschlag begrüßt, aber dann nicht mehr mit ihm gesprochen. Er liegt jetzt abseits gelegt auf dem zerschissenen Sofa.

Ich weiß ja, er meint es nicht böse, aber es ist doch egozentrisch. Er denkt heute irgendetwas, das mir mitzuteilen er nicht nötig hat. Ich schreibe Tagebuch um beschäftigt auszusehen, denn der erwartungstraurige Blick Jürgens stört mich, ich weiß nicht, welche Geheimnisse oder Seelenverwandtschaften er bei mir vermutet.

23. Januar

Ich habe dann doch mit Jürgen gesprochen, fast den ganzen Abend. Er wollte wissen, was ich in Berlin mache, ob Pascal und ich zusammenwohnen undsoweiter. Er selber will auch nicht in der Provinz versauern, behauptete er, er hat für zwei Jahre diese Arbeitsstelle. Sein privater Gesprächsstoff war aber doch kärglich und weil auch ich wenig Lust hatte, meine Angelegenheiten auszubreiten, ließ ich mich darauf ein, seine gerade veröffentlichte Informationsbroschüre anzusehen. Er hatte auch ein Photo von einer Überschwemmung in Afrika, das er mir besonders stolz zeigte, weil er wohl meinte, es müsste mich ansprechen: Ein kleiner afrikanischer Junge rettet vom Dach einer überschwemmten Hütte eine Katze.

„Ich glaub eher, der will die auffuttern“, behauptet die Wiedergeburt des Che, die sich schwerfällig und betrunken über uns aufgebaut hatte. „Mmh lecker Katzenfleisch“.

Er machte sich auch über die Titelüberschriften lustig, die Jürgen mit so viel Eleganz ausformuliert hatte und dann behauptete er, es sei einfach Quatsch, dass die Klimaveränderung durch Treibhausgase entstünden. Ob wir denn noch nie von



kosmischer Strahlung und vom Sonnenfleckenzyklus gehört hätten? Er führte wüste Thesen an, bei denen Jürgen zornig die Mundwinkel nach unten presste, die aber das Interesse des Kunstmalers weckten. Sogar Friedrich, der stärker vom Bier betäubt war als sonst, blickte auf, mit vagem verschwommenem Interesse. Sie begaben sich in eine mehr und mehr esoterische Diskussion. „Ich weiß ganz bestimmt, dass ich schon hundert mal auf der Welt war, ich weiß es einfach“, verkündet der Che, während der andere von einer Vision berichtete, die er gehabt habe, als er auf einer Tour durch den Himmelmaya „fast abgekackt“ wäre.

Jürgen versuchte noch mal mit mir über „reale Dinge“ zu reden, und ich versuchte die Grobheiten der anderen gutzumachen, indem ich aufmerksam zuhörte. Ich gab mir Mühe, die ganzen Zusammenhänge nachzuvollziehen, wie und warum die Atmosphäre zersetzt wird, was ultraviolette Strahlung ist und welche Typen es davon gibt, wie sich der Treibhauseffekt erklärt, warum die Bewölkung sich verdichten und das Licht abnehmen wird, usw.

Endlich stand Pascal auf und kam zu mir. Er tat so, als existierte Jürgen nicht, umschlang mich mit beiden Armen und legte den Kopf auf meinen Schoß. Jürgen verstummte und spielte mit seinen Händen, ehe er den Platz wechselte und sich zu den anderen setzte, wo er, von Philosophie, Angeberei und Tabakqualm umgeben, mit einsam verwirrtem Blick die Tischplatte betrachtete.

24. Januar

Schon wieder so ein dummer Streit und schon wieder, weil ich mit Pascal in die Natur wollte.

„Warum immer raus? Das ist langweilig“, findet Pascal.

„Was sollen wir denn sonst machen den ganzen Tag? Hier rumhocken?“

„Ja, was soll man machen mit sein Leben?“

„Hör mal, wenn das Kind kommt, musst du dir diese Einstellung abschminken. Da wirst du auch mal ab und zu mal rausgehen auf einen Spielplatz und nicht den ganzen Tag

in der Kneipe oder sonst wo rumhocken.“

Wie blöd von mir, das Kind als Waffe zu benutzen gegen ihn. Ich schämte mich schon im selben Augenblick.

Ich ging dann allein raus. Ich beruhigte mich beim Anblick des Meeres, beim Atmen der kalten Meereswinde. Ich gab mich Träumereien hin.

Wie ein kleiner Junge mit schwarzen Locken und blauer Latzhose seinem Vater entgegenläuft. Der geht in die Hocke und fängt ihn auf. Er zeigt ihm, wie man einen Hund streicheln muss. - Als der Kleine ein trotziges Gesicht macht, stupst Pascal ihn mit der Nase und lacht sein französisches Schelmenlachen. Damit der Kleine noch im Regen draußen spielen kann, ziehe ich ihm eine Regenjacke an. Während ich die Knöpfe schließe, macht er voll Ungeduld Flügelschläge mit den Armen.

Ich fühlte Lust, mich in den Sand zu legen, die Augen zu schließen und unzählige von diesen Bildern vorüberziehen zu lassen. Der Sand war kühl und das Meer rauschte.

Er würde barfuss im Sommer am Meer rennen, die Muscheln sammeln, er würde sich einen Spaß daraus machen, Quallen zu sammeln und den Badegästen als Delikatesse anzubieten. Nein, Emile würde nicht passen, lieber Maurice. Wenn es Juliette wäre, sie hätte eine lange trotzige Mähne und Abenteuerlust in den Augen. Sie würde die Dünen herunterrennen würde mit von Heckenrosen zerkratzten Beinen und zwei Freundinnen im Gefolge. Sie würde sich gegen ihren Vater schmeißen und nörgelnd fordern, er müsse ihre Wunden verpflegen. Später am Abend, wenn die Sonne sich verabschiedet, würde sie es sich gefallen lassen, von mir ein wenig gekraut zu werden und träge das Brot mampfen, das ich ihr gäbe.

Lieber Gott, wäre das wirklich wahr? Liebes kleines Wesen in meinem Bauch, unbekanntes du! Ich will dir alle alle Liebe geben und du sollst alle alle Liebe an die Welt weitergeben, so groß wie das Meer soll die Liebe sein.

Ich war benommen und schwer vom Träumen, als ich in Friedrichs Haus zurückkam.

25. Januar, 4.00 Uhr nachts

Vor ein paar Stunden bin ich aufgewacht, wie von einem Schlag getroffen, es war ein Schlag von innen. Ging dem ein verwirrender Traum voraus? Ich glaube ja. Ich erinnere mich aber nicht. Ich erinnere mich an ein sonderbares Gefühl, an eine Verwirrung und allmählich wurde mir bewusst, dass es mit dem Gespräch mit Jürgen zu tun hatte. Aus der Tiefe meiner Seele hatte mich etwas geweckt, um mir eine Neuigkeit mitzuteilen, eine scheußliche Neuigkeit.

Dass die Welt eine andere ist. Dass die Atmosphäre zersetzt wird und die Ultraviolettstrahlung durchbricht. Dass die Gletscher einbrechen. Dass unentrinnbar unter verdichtenden Wolkendecken die Hitze steigt; in der das Licht immer weniger wird und das Meer steigt.

Was sind das für Begriffe? Was haben sie denn zu tun mit meinem Leben? Warum plötzlich lösen sie sich aus der distanzierten Abstraktion, die sie in meiner Schulzeit hatten und rollen auf mich zu, als etwas Übergroßes, Entsetzliches, das ich nicht fassen kann?

Ich versuchte ein klareres Bewusstsein zu erlangen. Ich versuchte die Begriffe einzuordnen, in das, was bisher meine Welt war, zu verkleinern, zu „Realität“ zu machen. Aber das beängstigte mich schließlich noch mehr, beängstigte mich so, dass ich Schweiß auf die Stirn bekam.

Ich weckte Pascal.

„Pascal, glaubst du an den Weltuntergang?

„Was du redest?“

„Weißt du, ich denke an das, was dieser Jürgen so erzählt hat und ich habe plötzlich das Gefühl, man darf kein Kind in diese furchtbare Welt setzen“.

„Ah, lässt du reden diesen Idioten“

„Was heißt Idiot, er hat wissenschaftliche Kenntnisse.“

„Was du willst von mir?“

„Ich weiß nicht, ich habe Angst plötzlich.“

„Na und, was kann ich machen. Hättest du früher wissen müssen, mit dein Kind und so.“

„Warum redest du so?“

„Lass du mir, denkst du ich habe kein Angst? Ich habe so Angst, dass ich denke, ich

werde verrückt, weißt du.“

„Warum sagst du mir das erst jetzt?“

„Pigeonet, lässt du mir schlafen! Bitte!“

Ich sagte nichts mehr und er auch nicht mehr. Ob er wohl wirklich wieder schläft? Ich bin seither wachgelegen. Mir war, als ob ich Gift im Körper hätte, da wo das Kind sitzt, als ob ich da Gift hätte.

25, Januar, nachmittags

Nach meiner durchwachten Nacht bin ich dann eingeschlafen und später als Pascal aufgewacht. Es war schön, vom zarten nachdenklichen Streicheln seiner Finger geweckt zu werden.

Ich habe beim Frühstück noch mal die Frage angesprochen, ob wir zusammenziehen werden. Er meinte ja, klang aber nicht so enthusiastisch. Er wirkte nachdenklich, ernsthaft, einsichtig, als ob er an sich arbeite, als ob allmählich sein Bewusstsein wachse, dass sein Leben sich nun ändert.

Wir sprachen auch noch darüber, welche Besorgungen wir machen müssten und mit welchen Institutionen wir uns in Verbindung setzen müssen.

25. Januar, abends

Eben ist etwas Schreckliches passiert: Ich habe Pascal angeschrien und auf ihn eingeschlagen. Ich weiß nicht, warum ich so ausgeflippt bin, aber ich verstehe auch nicht, warum Pascal sich so verhält, wer also eigentlich die Schuld hat -. Heute Mittag noch unter der warmen Decke hat er so viel Zärtlichkeiten über mich ausgeströmt. Ich fühlte mich so geborgen.

Jetzt ist er schon wieder mit den Kumpels mit.

Ich habe ihn angeschrien. Ich bin so erschrocken, wie er eben reinkam, schon im

Mantel und sagte, er werde jetzt mit Friedrich und den Kumpels in den Nachbarort trampeln. Ich sagte sofort, er solle dableiben.

"Lass mal gut sein, Liebste. Wenn du willst, du kannst mitkommen, aber ich weiß nicht, ob dir was bringt. Wir gehen dort, weil sie haben noch Gras zu Hause, außerdem es gibt dort ein bisschen bessere Kneipe."

"Bleib doch da, verdammt noch mal, bleib einmal da!"

"Bitte lass mich, ich will ein bisschen erholen."

"Erholen! Saufen und dir die Birne zukiffen und blödes Zeug quatschen, das ist für dich erholen!"

"Ja, für mich das ist gut. Trinken und kiffen und ein bisschen dumm sein, ich finde, es gibt nicht viel, was schöner ist."

"Ich kenne andere Arten glücklich zu sein."

"Ich weiß. Und deshalb du bist du und ich bin ich."

"Erholen! Erholen! Erholen? Wovon denn erholen? Bin ich so eine Last oder was?"

"Bitte versteh. Für mich diese Situation ist nicht leicht."

"Denkst du vielleicht für mich? Verdammt noch mal, ich bin am Ende, am Ende, am Ende!"

Warum schrie ich so was? Pascal machte dies einen Augenblick lang nachdenklich. Ich drängte: "Bleib! Bitte bleib!"

Er wurde noch unschlüssiger, aber da brüllte ich schon wieder:

"Ich bin doch deine Frau. Das muss dir doch wichtiger sein, als die scheiß Sauferei!"

Da hatte er mir den Rücken gedreht und rasch die Tür hinter sich geschlossen.

"Wenn du jetzt gehst", brüllte ich ihm nach - ich war außer mir - "dann bist du das letzte Arschloch, das man sich vorstellen kann."

"Ciao Angela", hörte ich seine Stimme im Flur.

"Du Arschloch, du Hund, du Ekel", schrie ich. Ich sah sie draußen davongehen, da rannte ich hinterher.

Ich holte sie ein, ich krallte mich von hinten an Pascal fest, ich heulte: "Bleib da!" Ich trat ihm in die Beine, ich schlug ihm mit den Fäusten auf den Rücken, als er mich nicht beachtete.

Friedrich schnauzte mich an, es sei widerlich, wenn Frauen Melodramen inszenieren.  
Ich blieb zurück, ich sah wehende Mäntel und Haare im unfreundlichen Wind.

-

Ich weiß den Namen des Ortes nicht, wohin sie gefahren sind. Was soll ich denn tun?  
Ich kann mich doch nicht auf die Straße stellen und zu den Autofahrern sagen: Ich will  
an einen Ort hier in der Nähe, wo es eine Kneipe gibt, die angeblich ein bisschen  
abgefahrener ist und wo ein Kunstmaler und die Wiedergeburt des Che wohnen - ?

(26. Januar, morgens)

27. Januar

Um meine Unruhe nicht auch noch durch Untätigkeit zu steigern, habe ich die Frau  
besucht, die hier ein paar Häuser weiter wohnt und von Friedrich schwärmt. Sie war  
sehr lieb, bediente mich mit Kaffee und Kuchen. Für mich war es fürchterlich. Wie soll  
man denn ein normales Gespräch führen, wenn man denkt, gleich würde man  
zerbersten?

28. Januar

Jürgen freute sich, dass ich ihn besuchte. „Das ist ja eine Überraschung“, sagte er.  
„Stör ich bei der Arbeit?“  
„Ich recherchiere gerade im Internet. Willst du ein schönes Foto sehen. Kuck mal hier.“  
Es war ein Foto, an dem ich nichts Ungewöhnliches erkennen konnte, ein Foto wie aus  
einem Urlaubskatalog. Es zeigte eine Familie, die an einem Strand spazieren geht, die  
Sonne scheint, die Frau lächelt unter ihrem Sonnenhut, ein kleines weißhäutiges Kind,  
an der Hand geführt, tappt neben ihn her.

„Schicke Hüte, was?“

„Ja und? Was ist damit?“

„Das ist auf der anderen Seite unseres Planeten in Australien, da haben sie jetzt Sommer. Und sie können den Sommer auch genießen, weil sie haben ja die tollen Hüte gekauft und ihre Kinder mit Schutzfaktor 40 eingecremt.“

Jürgen hackte ein paar Sätze in die Tastatur. „Naja, ein paar Jahre könne sie den Hautkrebs damit vielleicht hinauszögern“, erläuterte er. „Aber wenn er dann kommt, dann kommt er schwarz und aggressiv...“

"Ich finde den Ton ekelhaft, mit dem du darüber redest", sagte ich unvermittelt. Jürgen blickte überrascht auf. Ich hätte mich wohl entschuldigen sollen, aber ich konnte nicht. Jürgen stand auf und begann in der kleinen Bürofläche hin und her zu gehen, er schaute auf den Boden und knetete mit den Zähnen seine Lippen.

"Ich arbeite seit zehn Jahren für den Umweltschutz", sagte er.

Will er jetzt weinen?, dachte ich.

"Vielleicht bekommt man so einen Ton mit der Zeit, weil - "

"Was?"

"Die Leute begreifen nichts. In ein paar Jahren werden wir wahrscheinlich verrecken an dem Dreck, den alle jetzt produzieren, aber jemand der sich konsequent für den Umweltschutz engagiert, der ist nicht ganz dicht für die Leute. Ich denke immer, ich gebe nichts auf die Meinungen der Leute, aber vielleicht - jetzt, wo du das mit meinem ekelhaften Ton sagst - "

"Sind für dich alle Menschen gleich?"

Wieder bekam Jürgens Gesicht einen unglücklichen Ausdruck. "Ich sag doch nicht, dass die Menschen schlecht sind. Aber es scheint ihnen bequemer zu sein, die Probleme, zu verdrängen, die wirklich wichtig sind"

"Na schön, aber wenn man sich immer mit so destruktivem Zeug befasst, geht man auch kaputt."

"Na schön?" griff Jürgen meine ersten Worte auf "Na schön!", wiederholte und prüfte meine Worte mit ironischer Grimasse. "Dann leben wir also schön weiter und verdrängen schön, während alles schön kaputt geht, und wenn wir am Ende sind,

werden wir uns schön umkucken!"

"Was heißt denn: am Ende? Was ist denn: am Ende? Wie sieht es aus: das Ende?

Ganz konkret!" fragte ich aggressiv.

"Das Ende kann man wahrscheinlich im Detail nicht genau vorhersagen", sagte Jürgen verunsichert.

Ich konterte: "Man kann es eben nicht vorher sagen, und man kann es sich auch nicht vorstellen, also wird es nicht sein."

Über diese kühne Behauptung ist Jürgen einigermaßen erstaunt. Und auch verletzt.

"Na ja", sagt er, "wenn die Leute immer schön so weiter machen - "

"Also wir werden alle an Hautkrebs sterben? Oder kommen unsere Kinder vielleicht schon bald alle als Krüppel auf die Welt?"

"Wenn man die Spezialcreme aufträgt wohl nicht", spottete er.

„Ich will eine konkrete Antwort und nicht nur Drohungen!“, schrie ich plötzlich und hatte sinnlose wütende Tränen in den Augen.

Jürgen verstummte erschrocken

„Das ist es doch, wofür wir arbeiten. Damit es eben nicht so kommt“, rechtfertigte er sich. Er setzte sich wieder. Er dachte nach. Dann sprach er von Klimamodellen, von alternativen Energieträgern und anderen Möglichkeiten, die Welt zu verbessern und klang dabei so wenig überzeugend.

„Lassens wirs gut sein“, sagte ich. Ich war erschöpft und entnervt.

Er bot mir noch einen Tee an, aber ich wollte weg.

"Ich möchte mich noch entschuldigen wegen meinem Ton vorhin", sagte Jürgen. "Es war wirklich Zeit, dass mich jemand darauf aufmerksam macht."

"Ich muss mich wohl eher entschuldigen."

„Bestimmt nicht. Du bist der erste Mensch, mit dem ich so reden kann.“

"Wie reden?"

"Es interessiert sich normalerweise kein Mensch dafür, was ich mache und wer ich bin."

Ich auch nicht, dachte ich und dann: Es ist gemein, dass ich so denke.

"Die Leute lassen sich eben lieber von der Werbung einlullen, als dass sie der Wahrheit ins Gesicht sehen."



"Bist du die Wahrheit?"

Nun ist Jürgen ganz durcheinander. "Entschuldige", sagt er.

Auch das noch, dachte ich. Ulrich hoch zehn.

Er gab mir dann noch einen ganzen Stapel von Broschüren und Büchern mit und tatsächlich lese ich jetzt darin, weil es nichts anderes gibt, womit ich mein Warten verkürzen kann.

29. Januar

Meine Nerven gleichen elektrischen Drähten, durch die zuviel Strom gejagt wird. Ich habe sie vor Augen, rotglühende Stränge. Vielleicht haut es gleich die Sicherung raus, dann ist es dunkel.

Das Gehirn arbeitet fortwährend, im Stundenrhythmus wechseln die Gefühle: Die panische Angst, Pascal zu verlieren. Dann Schuldgefühle. Fragen: Was mache ich falsch? Verstehe ich ihn, bin ich ihm ein bisschen wenigstens nah? Überfordert ihn die Situation wirklich so sehr? Warum? Dann wieder: Stunden rasenden Zorns.

Wenn er nur endlich wiederkommt. Ich muss ihm viele Fragen stellen. Ich hoffe, dass ich sie ruhig und gefasst stellen kann. Dass wir einander zuhören können und verstehen.

Ich muss ihm auch meinerseits vieles erklären. Es kommt jetzt darauf an, eine wirkliche Zusammengehörigkeit aufzubauen, die ermöglicht, dass wir gemeinsam in diese Verantwortung hineinwachsen.

30. Januar

Sie sind zurück.

Pascal kam auf mich zu, sagte "Guten Morgen, Liebste", als sei nichts gewesen und küsste mich. Er stank nach Alkohol. Gleich darauf haben sie sich schlafen gelegt.

Ja, nun erst mal aufatmen. Ich bin sehr erleichtert. Aufgeregt bin ich auch. Es muss heute unbedingt noch eine ernsthafte Aussprache mit Pascal geben.

11.00 Uhr

14.00 Uhr

Ich laufe alle halbe Stunde ins Zimmer hoch, um zu sehen, ob Pascal schon aufgewacht ist. Dabei schläft er doch erst seit vier Stunden und wer weiß, wie viel Schlaf er noch nachholen muss.

Friedrich war über dem Küchentisch eingeschlafen. Ich rüttelte ihn. "Bitte geh zu Bett!"

"Lass mich doch", wehrte er sich.

"Komm geh!" sagte ich und packte ihn am Arm.

Er stieß mich zur Seite. Er war wütend und betrunken.

"Friedrich, es ist nicht gut für dich, hier in der Küche zu pennen."

"Wenn die Wölfe kommen, sollen sie mich fressen"

"Was für Wölfe?"

"Wölfe oder Bären, was auch immer."

"Friedrich, du erkältest dich."

"Das wirst du nie kapieren."

"Was?"

"Das werdet ihr alle nie kapieren."

"Was kapiere ich nicht?"

"Lassen. Lassen. Lassen", brüllte Friedrich, "Lebe, Mädchen, und lass leben! Lass leben und lass sterben. Mache Kinder und lass sie laufen. Lass die Sonne auf dir scheinen, lass den Regen auf dich niederprasseln, lass vom Wind dich wehen. Lass die Wölfe kommen in der Nacht, scheuche sie nicht weg."

"Na dann schlaf gut", sagte ich.

"Warte mal."

"Was denn?"

"Du hast ja nasse Augen. - Ist gut, ist gut, ich geh schon zu Bett."

Er stand auf und wäre fast gefallen, ich führte ihn in seine Schlafkammer.

-

Eben wieder oben gewesen. Habe Pascal um eine Aussprache gebeten. Er sagte, er werde noch ein bisschen schlafen und nachher herunterkommen

-

Es ist nicht auszuhalten. Ich habe eineinhalb Stunden gewartet, dass Pascal ins Wohnzimmer kommt. Dann gehe ich wieder nach oben. Das Zimmer ist leer. Stattdessen sitzt er in Friedrichs Kammer. Sie trinken schon wieder.

"Ich komme gleich", hat er gesagt.

Ich habe mich zusammengenommen, um nicht wieder so eine hässliche Szene zu machen, aber die Tränen konnte ich wieder mal nicht zurückhalten. "Wie stellst du dir das vor?" habe ich gefragt, "wie sollen wir denn zusammenleben und wie soll das denn gehen, wenn es soweit ist?"

"Ich komme gleich", wiederholte er.

Und wieder sitze ich hier und warte. Pascal komm!

-

Hallo Pascal!

Ich kann nicht länger hier sitzen und warten. Ich gehe ein bisschen an den Strand. Bitte trink jetzt nicht mehr. Es ist verdammt wichtig, dass wir uns aussprechen. Und ich brauche diese Aussprache heute noch, sonst drehe ich durch. Ich hoffe, dass es uns gelingen wird, gut miteinander zu reden. Ich hab dich so lieb, Pascal!

Angela

Angela,

ich hoffe, dass es stört dich nicht, weil ich in dein Tagebuch schreibe mit meine hässliche Schrift, ich habe kein Papier gefunden in diese Haus. Ich will dir antworten auf Papier, weil ich kann nichts dir sagen, wenn du mich schaust mit deine Augen, deine süße Augen, Angela.

Die ganze Zeit, ich fühle das, wartest du auf etwas von mir. Und ich fühle, ich kann dir nicht geben, was du brauchst. Ich komme mir blöd vor, weil ich nicht kapiere, was das ist, was du willst von mir. Du willst, dass ich mich ändere. Ich weiß nicht, wie mich ändern. Ich mache dich traurig.

Jetzt du hast gesagt, du bist schwanger. Süße Angela, ich will sterben, echt. Ich will kein Kind haben mit dir und ich will nicht zusammensein mit dir.

Es gibt nichts, das verbindet uns. Außer diese Gefühl. Angela, verstehst du. Vielleicht du sagst: Aber diese Gefühl ist Liebe. Vergiss es, Süße. Vielleicht es gibt Liebe, aber ich will nichts zu tun haben damit.

Angela, pigeonet, hast du dich nie gefragt, warum ich, 29 Jahre, bin nicht verheiratet, warum ich lebe in Wagen, bin schmutzig und das alles? Warum liebst du mich?

Entweder du siehst nicht, wer ich bin, oder du bist verrückt.

Schau mal, wenn ich Begabung hätte, gute Ehemann und Vater zu sein, ich wäre geblieben in meine Heimatstadt und würde wie mein Vater arbeiten in ein Fabrik, die tote Fische zu Essen verarbeitet (das würde nicht dir gefallen, ich weiß).

Bitte suche dir einen anderen Mann. Tausend gute Männer wollen so liebe und schöne Frau haben, ich bin sicher, und Kind macht dich vielleicht sogar mehr attraktiv (ich hoffe, es wird mir nicht zu ähnlich).

Scheiße, dieser Brief ist unmöglich. Ich bin bekifft. Ich habe getrunken. Ich fühle beschissen. Ich kann nicht mich ausdrücken. Aber warum soll man das alles schön sagen? Es ist nichts schön, wenn man geliebte Mensch weh tut und verlässt. Es ist furchtbar.

So. Und jetzt ich gehe weg. Ich will nicht dich sehen, wenn du gelesen hast diese Brief. Friedrich und ich gehen zu Kumpels paar Tage, bitte verlasse du diese Haus während der Zeit. Ich will dich nicht mehr sehen.

Ich verspreche dir, ich werde ein paar Nächte weinen und mich immer wie Arschloch

fühlen.

O baby! It's a wild world!

Pascal

## 4

31. Januar

Im Cafe in Berlin. Sie haben hier nie Cat Stevens gespielt. Warum höre ich jetzt: "It's a wild world"?

Die alte Frau vorhin, die in den Müllkörben nach etwas Essbarem suchte: was erschütterte mich so heftig, dass ich ihr am liebsten um den Hals gefallen wäre? Plötzlich sehe ich hinein in so viele Gesichter und sehe soviel unausgesprochenes Leid. Ich hatte Lust, die Scheiben von Geschäften einzutreten und Werbeplakate herunterzureißen.  
Ich liebe das Leben.

1. Februar

Manchmal tun Fremde so unerwartet Liebes. Das schmerzt. Gestern, der dicke Schaffner, dem ich versuchte zu erklären, warum ich keine Fahrkarte habe, noch kaufen könne, sagte nur: "Ach lassen sie nur". Später brachte er mir sogar einen Kaffee. "Sie sehn so blass aus."  
Am Abend war es die Kellnerin, die mich, als ich mich zu elend fühlte aufzustehen, nach Hause fuhr und hier den Ofen anfeuerte.

2. Februar

Meine Wohnung bringt mich um. Aber wo soll ich hingegen? Im Cafe fühle ich mich noch schrecklicher. Freunde habe ich keine mehr. - Nein, nein, ich kann mit niemandem

mehr reden.

4. Februar

Gestern ist Ulrich gekommen. Ich hatte ihm eine Karte in den Briefkasten geworfen, weil ich Geld brauchte. Ich wollte nicht mit ihm reden.

"Sag mir, was ist los?" fragte er tausendmal.

Hilflos-eindringlicher Blick aus hellblauen Augen unter blasser Stirn. Schließlich sagte er: "Auf jeden Fall bin ich froh, dass du wieder da bist. Hast du deine Eltern schon angerufen? Ich werde mal deine Eltern anrufen."

"Dann springe ich aus dem Fenster."

Da rastete er fast aus. Er brüllte mich an, flehte dann wieder und als ich nichts antwortete ging er im Zimmer hin und her.

"Die Tür ist da hinten!" –

"Ich bleibe hier."

Er blieb die ganze Nacht. Saß auf der Couch, las bei Kerzenlicht angespannt und willensstark seine Uni-Lektüre. Am Morgen ging er Brötchen holen.

Ich verschloss die Tür. Er klopfte wie der Teufel. "Angela, bitte, wenn du nicht aufmachst, muss ich die Tür eintreten."

Ich schrie noch einmal, dass ich aus dem Fenster springen würde. Da hörte ich nichts mehr.

10.00 Uhr

23.00 Uhr

Seit Stunden sitze ich in einem Cafe. Hier findet Ulrich mich nicht. Als nächstes gehe ich wohl in die Disco.

-

Es brennt mir in der Kehle. Dieser Schmerz. Dieser Riss. Und die Angst.

5. Februar im Cafe

Es hilft ja nichts, Angela, trotz allem, du musst einen klaren Kopf bekommen, du musst dich zusammenhalten, versuch jetzt ruhig zu sein und nachzudenken.

Ich habe mich noch immer nicht überwunden, zum Arzt zu gehen. Wäre dringend an der Zeit.

Als ich vorhin in meinem Briefkasten nachschaute, fand ich ein Telegramm von meinen Eltern. Ulrich hat sie also doch angerufen. Ich solle mich unbedingt melden. Ich weiß gar nicht, wie ich mit ihnen reden soll, oder was ich schreiben könnte.

Vielleicht sollte ich auch mal in die Bibliothek gehen, mir Bücher besorgen, die mich in die "neue Verantwortung" ein bisschen einführen.

Schiebe diese ganzen Sachen vor mir her. Am liebsten würde ich sie abschütteln.

abends

Telefonat mit Mama war fatal.

Sie wollte wissen, warum ich weggefahren war –

"Ich darf doch machen, was ich will", entgegnete ich –

- wo ich gewesen sei –

- "am Meer, das habe ich doch geschrieben" –

- und mit wem –

- "das geht dich gar nichts an".

Schließlich sagte ich: "Lasst mich in Ruhe, ich kann wunderbar ohne euch leben!"

- was denn das nun sei?

Ich fauchte, ich wolle nichts mehr von ihnen wissen und hängte ein.



7. Februar

Bei Bianca gewesen. Es war gut, bei ihr gewesen zu sein, über Pascal geredet zu haben - endlich einmal über Pascal geredet zu haben mit einem Menschen. Zum ersten Mal seither heule ich. Ich bin froh über dieses Gespräch, irgendwie ja, es reißt mich in Stücke, aber es hat auch etwas Erlösendes.

Ach mein Gott, wie fremd sie mir doch ist. Und da will ich sie zur Kameradin, zur Freundin - so wahnsinnig ist Eifersucht, dass sie die Rivalin an sich reißen will, als ein Stück des Geliebten. Oder sucht man sich einfach jede beliebige Schulter, an die man sich anlehnen darf, wenn man verlassen ist?

Sie bietet mir nicht die Schulter. Sie ist kühl und distanziert, aber doch so wunderbar neutral, so gleichgültig, so ohne jede Abneigung gegen mich, ehrlich und nüchtern, und dieses Akzeptiertsein von ihr empfinde ich als so kostbar.

Wenn ich denke, wie grausam mir alles schien, an diesem Morgen vor drei Tagen, als ich ihr zuerst begegnete.

Als ich nach der Nacht in der Diskothek mit einer der ersten S-Bahnen zum Hauptbahnhof fuhr, über das Wagenburggelände stolperte und bei einem Bus, in dem noch Licht brannte, anklopfte und eintrat. Drei Freaks verquatschten dort ihre Nacht, ein kaputter ausgemergelter und zwei junge Typen.

Ich fragte, ob mir jemand die Tür zu Pascals Wagen aufbrechen könne. Ich hatte eine Geschichte erfunden; ich behauptete, dass Pascal mir den Schlüssel zu seinem Bauwagen gegeben habe, damit ich ein paar schöne Tage in Berlin zubringen könne; diesen Schlüssel aber hätte ich verloren.

Sie sagten, Bianca müsse einen Schlüssel zu seinem Wagen besitzen, die würde jetzt aber sicher schlafen.

Der Name traf mich tief in die Magengrube und dort blieb er sitzen, während die Stunden der Morgendämmerung vorüberzogen. Ich saß in der Ecke und der kaputte Typ rief zu mir herüber: "Wat'n los, ej?"

Der junge beschwichtigte: "Nu lass se mal in Ruhe."

"Na, ick find dit ja jut, det ooch mal ne Frau ihre Jefühle zeicht. Ick dachte immer, nur wir Männer kriegen immer unsern Depri." Und so fort.

Aber dann stand er plötzlich auf.

"Da is se ja", sagte er und riß die Tür auf. Er schrie "Bianca!" und dann: "Wenn de mit m Pissen fertich bist, komm mal rin, hier is ne junge Dame, die dich sprechen will."

Mir pochte das Herz.

Und dann kam sie, hochbeinig, schöne, kühle Gesichtszüge, Perlen in den Rasterzöpfen und bunte Kleider.

Ich stammelte noch einmal meine Lügengeschichte. Bianca nickte und holte den Schlüssel.

"Fucking hell", sagte sie als die Tür klemmte, und stieß sie mit Kraft auf. "Ein bisschen versifft hier. Mach's dir trotzdem gemütlich." Dann verschwand sie, und mir brannte das Herz. Als ob ich noch etwas zu verlieren hätte.

Später ging ich zu ihr.

"Hej, hallo! Na, wie gefällt dir Berlin?" rief sie, als ich zaghaft in ihren Bus eintrat. "Euer Platz hier gefällt mir", sagte ich "die bunten Busse, die verschlafenen Leute und die Hunde, die einfach so herumstreunen."

"Die Dreckköter", lachte sie "scheißen hier alles voll. - Ich finde es zur Zeit echt ätzend hier. Jeder murkst allein vor sich hin." –

Sie erzählte von Sommernächten in der Wagenburg, Feten "echt geil", wo getrommelt wird und "gesoffen ohne Ende". Sie erzählte, dass Pascal Gitarre spielte, und dass sie da manchmal "fast geheult" hätte.

"Pascal spielt Gitarre?" fragte ich.

"Der Arsch! Letzten Sommer hat er sie kaputt gemacht." Sie schilderte, wie Pascal seine Gitarre zertrümmerte.

"Was hat ihn dazu veranlassen können?"

"Ach du, wenn du ne blöde Mischung Dope abkriegst, kannst du schon mal so draufkommen. Was denkst du, wie ich schon ausgeflippt bin." –

"Erzähl mir mehr von Pascal", sagte ich.

Bianca sah mich an: "Bist du verliebt?"

"Ein bisschen", sagte ich gepresst.

Bianca sah mich ganz offen an.

Und er spielt Gitarre?" sagte ich, um das Gespräch fortzusetzen.

"Wie Jimmy Hendrix."

"Was mich an Pascal irritiert", sagte ich und fühlte mich auf unsicherem Gelände, weil ich nicht wußte, kann ich eine Aussprache wagen oder nicht - "das ist, dass er einerseits oft schöne und kluge Dinge sagt, aber das sind dann immer nur Momente und dann kommt es mir wieder so vor, als sei ihm alles gleichgültig, als habe nichts einen Wert für ihn."

"Gleichgültig ist er eigentlich nicht. Aber mach dir nicht so einen Kopf darum. Pascal ist ein Träumer und redet viel, wenn der Tag lang ist."

Dann lachte sie plötzlich auf und erklärte: "Ich sage manchmal zu ihm: Du bist ein Fischerlummel. Sein Vater arbeitet in einer Fischfabrik und die ganzen andern Vorfahren waren Fischer."

„Und was sagt er dann?“

„Er sagt, wenn ich die Fische kochen würde, würde er mit mir in eine Fischerhütte ziehen. Am liebsten ganz weit weg, nach Patagonien oder so.“

All das berührte mich schmerzlich. Meine Gedanken flogen in tausend Richtungen. Schließlich sagte ich: "Ich bin mit Pascal am Meer gewesen. Er hat das Meer fast gar nicht beachtet."

Bianca zuckte die Schultern. "Ich spinne ja auch nur so rum."

"Vielleicht" - ich suchte meine Worte - "ist man ja gerade bei dem, was einen am tiefsten angeht, am wenigsten fähig, innerlich zu antworten."

"Das ist mir zu hoch", erwiderte Bianca.

"Ich kenne einen älteren Mann, der hat die ganze Welt umsegelt, hat in den unterschiedlichsten Ländern gelebt" –

- "da kenn ich auch ne ganze Menge", unterbrach sie mich –

- "und jetzt lebt er in so einem Kaff und trinkt den ganzen Tag."

"Ja, da gibt es einige, die vieles nicht mehr gebacken kriegen. Pascal hätte sicher auch mehr aus sich machen können, wenn er gewollt hätte."

"Was ist das, warum Menschen so sich selbst aufgeben müssen?" –

"Manche packens halt und manche nicht. Ej, schlag dir Pascal aus dem Kopf. Er ist ein lieber Kerl, aber nichts für dich. Und du siehst doch eher danach aus, als ob du was Solides suchst." –

Ich überlegte, ob ich ihr sagen sollte, dass ich schwanger bin von ihm. - Ich sagte es nicht. Wenn ich es mir nachträglich so vorstelle: es hätte sie wohl kaum vom Hocker gerissen.

-

Geliebter, dein Herzschlag unter meinem Ohr, deine Hand in meinem Nacken - war dies das einzige, worin wir wahrhaftig gewesen sind? - Habe ich dich nie verstanden, nie gekannt? - Pascal, warum ist dein Blick so müde? - Warum bist du allem Fragen meines Herzens mit einem Lächeln und einem dummen Scherz gewichen? War ich keines Versuches wert, dich zu verstehen? - Pascal, ich weiß nicht, warum deine Augen immer so schläfrig sind, warum du so mühevoll die Brauen hochziehst und auch dein Lächeln oft aussieht, als würde es dich überanstrengen. Ich weiß nicht, warum du deine Gitarre zerschlagen hast, ich weiß nicht, warum du deine Heimat verlassen hast. Ich liebe dich. Ich bin wahrscheinlich dumm, ich weiß nicht, was ich falsch gemacht habe, ich wollte auf ganz einfache Art glücklich sein mir dir - bist du nicht geschaffen zum Glücklich-sein? Ist in deinem Herzen nichts, was ja sagen kann? Alles bleibt im Vagen, im Traum, in der Andeutung. - Pascal, das ist bequem, das ist feige. - Wie denkst du denn, dass ich allein mit allem fertig werden soll?

7./8. Februar

Mitternacht. Zuhause. Es ist doch besser für mich hier zu sein, zwischen Wänden, die ich meine nennen darf. Der Ulrich wird schon nicht mehr herkommen.

Bianca hat mich gedemütigt. Ich bin am Abend zum Gemeinschaftsbus

hinübergegangen, sie saß in der Runde, schaute mich nur einmal mit Geringschätzung an und kannte mich nicht.

8. Februar

Einheizen. Saubermachen. Ein Abendessen bereiten. Zu Hause sein. Nicht mehr daran denken.

9. Februar, mittags

. - Vormittags Einkäufe gemacht. Auf meinem Konto ist eine Geldüberweisung von den Eltern eingegangen.

In Zeitungen herumgeblättert. Ich bin jetzt immer sehr müde den ganzen Tag und habe keinen Appetit. Vom stundenlangen Zeitungslesen föhl ich mich ganz blöde. Meine Lieblings-CDs machen mir keinen Spaß mehr.

10. Februar

Es gibt Tage, wo es mir ausweglos erscheint. Gestern zum Beispiel. Ich grübelte den ganzen Nachmittag und versuchte die Angst zu unterdrücken.

Es ist doch eigentlich eine irrationale Angst, dachte ich.

Wie viele junge Frauen sind in derselben Situation?

Es muss doch einfach möglich sein: Man stellt sich um. Man trifft Vorbereitungen. Gut, die erste Zeit mag anstrengend sein. Aber ich bin doch nicht faul. Und Kinder habe ich doch immer lieb gehabt.

Das sage ich mir tagtäglich. Und trotzdem fällt mir jeden Morgen das Erinnern daran schwerer auf die Seele. Und dann schleppe ich es durch viele Stunden meines Tages.

Wie gern würde ich wieder einmal unbeschwert aufwachen.

Verfluchte Ohnmacht. Dass ich die Zeit nicht zurückdrehen kann und alles ungeschehen wäre.

Ich habe Renata angerufen, weil ich es nicht mehr aushielt. Ich erzählte ihr alles. Sie war erschrocken und verstand nicht, wie ich "auf so einen reinfallen" konnte. Sie will heute Abend kommen.

vormittags

mittags

Beim Einkaufen eben am Spielplatz vorbeigekommen. Ich habe Kinder beobachtet, die zu zweit auf einer Holzeisenbahn sitzen und offensichtlich in eine ernsthafte Sache versunken sind. Kinder, die sich um eine Schaukel stritten. Ein türkischer Junge, der aufgebracht nach seiner Mutter schrie: "Anne! Anne!" - Es durchzog mich ein sonderbarer Schmerz. Und dann fühlte ich einen Stoß von Verzweiflung.

spätabends

Eben ist Renate gegangen. Es war sehr anstrengend. Ich versuchte mich stundenlang zu erklären und wurde von ihr nur angegriffen. Nicht feindlich, aber sie hat eben ihre Ansichten. Versprach mir alle liebevolle Unterstützung.

11. Februar

Nachts lange nicht eingeschlafen. Schließlich vormittags erwacht auf tränenfeuchtem Kissen. Ich muss wirre Träume gehabt haben.

12. Februar

Ich bin zum Grunewald gefahren. Dachte da ließe es sich vielleicht gut nachdenken. Ich war scheußlich müde – jetzt merke ich die Schwangerschaft an dieser unerträglichen Müdigkeit. Ich schleppte mich durch eine Öde von Kiefernstämmen. Die Gespräche mit Jürgen kamen mir in den Sinn, bruchstückhaft. Pascal, wie er sich am Gesicht kratzt und sagt: „Ja, wenn einmal kein Luft mehr gibt zu atmen, was kann wir tun?“

Ich blieb schließlich stehen bei einer Eiche. Ich sah sie lange an und versuchte mich hineinzusetzen in dieses sprachlose unbewegliche alte Lebewesen. „Wurzeln in der ewigen Erde, Zweige zum ewigen Himmel“, hatte Friedrich gesagt. Wie viel Menschenleben sind vergangen, wie anders war die Welt, seit sie ihre Wurzeln schlug? Jetzt ist sie wohl am Ende ihrer Tage, weil die ganze Welt am Ende ihrer Tage ist. Jetzt ist sie eine Siechende in einer Unzahl von Siechenden.

Ich lehnte mein Gesicht an den kalten Stamm.

Sterben, sterben, dachte ich. Ich bin krank wie du, ich bin ein schwaches Geschöpf wie du, ich bin geschwächt von den Wirrsalen einer Welt, die ich nicht verstehe.

Ich dachte: Die Erde soll sterben, mir soll es recht sein, ich sterbe mit allen, die zu schwach sind für dieses Leben, für diese Welt. Du kleines Leben in meinem Bauch. Hör auf zu wachsen, es lohnt sich nicht.

Ich ging weiter und es bereitete mir ein sonderbar tröstliches Gefühl, dass ich mir die Erde vorstellte ohne Leben; verlassene Städte und Dörfer, Wälder als riesige Friedhöfe kahler, fahler Baumstämme. Kein Tier, kein Mensch, keine Pflanze. Der Himmel aber wird bleiben, dachte ich, Wolken werden über die Erde ziehen in unzähligen verschiedenen Formationen und das leere Meer wird weiter Wellen schlagen, aus dem Himmel wird es herabregnen und die Sonne wird aufgehen, Tag für Tag über der leeren Erde.

13. Februar

Geträumt: Ich sitze im Zug und will nach Berlin fahren. Dann wird durchgesagt, es gäbe einen Orkan und alle Fahrgäste müssten aussteigen. Ich suche mein Gepäck. Mir fällt ein, dass in einem meiner Koffer mein Kind sein muss und ich bin bange, ob es nicht schon erstickt ist. Alle Leute steigen mit ihren Koffern aus, ich finde meinen nicht. Draußen steht Jürgen. Er ist sehr mager, seine großen Augen sind noch riesiger, seine Stirne wuchtiger, sein Lächeln gespenstisch breit. Ich sage ihm, dass unser Kind verloren ist (er war in diesem Traum der Vater).

-

Mein Gott, ich weiß es eigentlich, weiß es genau: Ich darf kein Kind in diese Welt setzen.

-

Seit einer viertel Stunde klopft Ulrich gegen die Tür. "Angela, mach auf, ich habe gesehen, dass bei dir Licht ist! Angela bitte! Verdammt noch mal, ich mach mir Sorgen um dich. Ich tu dir doch nichts."

-

Ja, es steht mir klar vor Augen: Es gibt kein zurück. Es würgt mich: Ich kann doch kein Kind morden.

Die Angst, die in meiner Halsschlagader pocht. Der nicht abreißende Gedankenstrom

13. Februar

Schon wieder einen scheußlichen Traum.

Eine sonderbare Atmosphäre von Gefahr, es muss Krieg sein oder etwas ähnliches



Ich bin auf dem Gelände der Wagenburg und suche Pascal. Ein vielleicht achtjähriger Junge ist bei mir, der mein Sohn ist, wir stiefeln mühsam durch große Furchen von Erde und Schlamm. Ich erkläre, dass er nicht zu den Panzern laufen darf, wenn die Panzer kommen. Der Kleine lacht, er sieht fast aus wie Pascal. Dann passiert irgendetwas anderes, an das ich mich nicht klar erinnere. Mein Sohn ist auf einmal weg. Ich überlege, wo er sein kann. Ich sehe mich um nach dem Fluss. Aufgebrachte Menschen zerren Bianca zu mir herauf und erzählen mir, Bianca hätte soeben meinen Sohn in den Fluss geworfen, er sei ertrunken. Ich will, dass sie ihn retten, aber alle sagen, es sei zu spät. Man will mich beruhigen und rechtfertigt Bianca. Sie hatte selbst ein Kind geboren, drei Tage zuvor. Aber das Kind war verkrüppelt und blau. Man zeigt mir Biancas widerlich aussehendes Kind.

Als ich aufwachte und dachte: mein kleiner Sohn ist ermordet worden, da war es das schrecklichste, was mir geschehen konnte. Dabei will ich das Kind doch eigentlich gar nicht haben.

14. Februar

Versuch einer konstruktiven Betrachtung.

Möglichkeit A: Abtreibung. Das Kind ist eine Zellansammlung von ein paar Millimeter oder vielleicht Zentimeter Durchmesser. Jede Behauptung von wegen Mord - wie Renate sie vertritt - ist Quatsch. Du hast eine jugendliche Dummheit begangen, das kann passieren, das ist verzeihlich, du musst deswegen nicht austragen, wenn es über deine Kräfte geht und du nicht willst. Es wird dich die nächste Zeit Überwindung kosten zum Arzt zu gehen und das alles durchzustehen, aber es kostet dich nur ein paar Wochen und dann kannst du das Kapitel abschließen. Doch Angela, du kannst. Red dir keine Schwachheiten ein.

Versuch einer konstruktiven Betrachtung.

Möglichkeit B: Austragen - Mutter werden. Die Zeiten ändern sich. Gut. Aber wenn es Alltag wird, wenn die Tage Morgende und Abende haben und sich aneinander reihen zu

Wochen, zu Monaten, zu Jahren – wir werden leben, egal, wie die Zeiten sich ändern. Jeder Alltag ist Alltag und wird getragen und auch wenn Katastrophen kommen, gehen wir eben durch die Katastrophen. Selbst in Hiroshima ist die Zeit vergangen. Und auch wenn wir sterben – und sowieso sterben wir eines Tages – so wird das ganz real sein und alles Reale ist erträglich, das Sterben selbst wird irgendwie erträglich sein –

-

ach, mein Gott, aber das sind doch scheußliche, absurde Gedanken.

-

Und doch war es dieser Augenblick, als ich glücklich war - ganz Liebe, ganz Hingabe, ganz bei Gott - als dieses neue Leben seinen Anfang fand. Hat das denn keine Gültigkeit? Kann ich das vernichten, einfach so?

16. Februar

Lieber Jürgen!

Du erinnerst Dich an mich, Angela. Ich war recht garstig zu dir und du sagtest trotzdem, dass ich der erste Mensch sei, mit dem du so reden kannst.

Weißt du, ich habe diese ganzen Informationsbroschüren gelesen und ich habe die Gespräche in deinem Büro und bei Friedrich mehr auf mich wirken lassen, als du ahnst, vielleicht sogar zu sehr.

Ich denke jetzt auch an das, was du sagtest, von wegen, dass man bei den Mitmenschen als verrückt angesehen wird, wenn man sich einen Kopf macht, was wird aus der Welt. - Ja, es ist eigenartig: Wenn man es bedenkt, es ist Wahnsinn, dieses Leben, wie es hier überall gelebt wird, und doch wird es von allen als normal angesehen. Aber ich kann sie auch verstehen, denn irgendwo ist ja die Realität selbst Wahnsinn. Ich bin in einer Situation, wo ich nicht mehr weiß, wo der Wahnsinn ist. Bei

mir oder bei den anderen.

Ich habe gestern einen Streit provoziert mit einem BWL-Studenten und einer Kommilitonin von mir. Ich traf die beiden nachmittags auf einem Spaziergang durch den Prenzlauerberg und luden mich ein, in ein Café mitzukommen. Den BWL-Studenten kannte ich bis dahin noch nicht. Besuch aus Schwaben, sagte die Kommilitonin. Der Schwabe schwadronierte: "Ja klar, Berlin ändert sich. Etzat, wo's Hauptstadt isch, wirds halt au wirtschaftlich relevant. Frier, wo's no im Oschta gleaga isch, da hot sich koi Mensch traut zum inveschtiera, weil ma hot halt doch nie gwißt, ob der Ruß net doch irgendwann a mol d'ganze Stadt hoba will. Schering isch die oinzige große Firma gwe, die ihra Hauptsitz in Weschtberlin bhalta hot".

Monika bedauerte die Kommerzialisierung von Ostberlin.

"Man muss doch nicht die Friedrichstraße zu einem zweiten Kurfürstendamm machen."

"Ja mei, die Zeita ändert sich. Do miassat sich au die Leit aus em Oschta dra gwehna."

Er erläuterte den "Wirtschaftsstand ort Ost", wo es sich lohne zu investieren und wo nicht, wo die Probleme seien, welche Wirtschaftsbranchen aussterben und welche "zukunftsrelevant" seien und betonte immer wieder, dass die "Zeita sich ändert".

Kennst du das? Man hört und hört und denkt: was ist das, was reden die da? Man fühlt sich ewig weit weg. Es ist wie in den Träumen, wo etwas Furchtbares geschieht, aber nur man selber merkt, dass etwas Furchtbares geschieht.

Schließlich sagte ich: "Wenn die Zeiten sich ändern, wird gar nichts mehr relevant sein."

"Was moinsch?"

"Wenn die Zeiten sich ändern, werden alle Blödsinnigkeiten, mit denen du dich jetzt so wichtig hast, nicht mehr zählen."

"Mit welche Blödsinnigkeita hob i mi wichtig?"

"Wenn die Zeiten sich ändern, werden sich die Menschen nur noch an den Kopf fassen, wie ihnen Geldgewinn und technischer Fortschritt und dieser ganze Scheiß wichtiger sein konnte, als das Leben."

"Wieso wichtiger als es Leaba? I moin, des isch doch's Leaba, oder des ghert zumindest zum Leaba."

"Wenn die Erde zugrunde geht - "

"Hej, komm, die Erde goht it zugrunde."

Es kam noch ein Freund meiner Kommilitonin hinzu, während ich mit dem Schwaben weiterdiskutierte, und der fragte dann: "Wie sollen denn deiner Meinung nach die Probleme gelöst werden?"

Ich sagte: "Wenn die Menschen ein bisschen Gespür hätten, was wesentlich ist und was nicht, dann würde kein Auto und kein Tankschiff mehr gebaut werden, alle Chemiewerke würden auf der Stelle geschlossen werden."

"Dann würdet ja fascht alle Leit arbeitslos werä!" –

"Na und?"

"Des kasch doch it machä!" sagte der Schwabe fassungslos.

Der andere Typ erklärte mir diplomatisch, wie das Wirtschaftssystem funktioniert. Der Schwabe mischte dazwischen: "Des isch a vernetztes System, woisch. Do kasch it ois wegneama, weil dann bricht alls z'samma. Du kasch it oifach saga, mia schließet die Chemiewerk und bauet koine Autobahna und Flugplätz meh, weil dann miaßtet alle verhungra."

"Ich glaube, dass die Möglichkeiten, die sich da bieten würden, noch immer reicher sind, als die, wenn alles am Dahinsiechen ist."

"Welche Möglichkeiten siehst du denn?" fragte der Diplomatische.

"Himmel, man braucht doch nicht jeden Luxus zu bewahren. Man kann von der Natur nehmen, was sie einem natürlicherweise gibt, nämlich zu Essen und Holz für den Winter, man kann sich Hühner anschaffen...".

Der Schwabe lachte los: "Hühner! Hühner! Mia bauet Hühnerställ! Fabrikhalla zu Hühnerställ! Etz wissa mer, wia ma d'Welt erretta: mit Hühnerställ!" Er und meine Kommilitonin lachten minutenlang.

Der Diplomatische versuchte mich mit einem Schmunzeln aufzufordern, in die Heiterkeit der beiden einzustimmen.

"Was hältst davo?" fragte ihn der Schwabe, "bauet mer Hühnerställ? Hühner und Kühe fürs Volk!"

"Kühe bräuchte man dann auch", stimmte er zu.

"Aber woisch, mit de Kia, des gäb so a Problem, weil - i denk mer, wia sie so sait, darfs au koin Strom meh geh, und ohne Strom funktioniert koi Melkmaschi, und i sags dir, i komm vom Land und i woiß, dass koi Baurabua heit meh in der Lag isch, a Kua selba zum melka. Des kennat die oifach nimme."

"Ja, ohne Strom gäb's sicher noch einige andere Probleme", gab der Diplomatische zur Antwort.

"Ja klar, was dr Mensch braucht, des braucht er."

"Der Mensch ist aber nicht allein auf der Welt", schrie ich, und von allen Tischen hoben sich Köpfe zu uns herüber.

"Hej, hej, reg di it so auf! I seh's scho au so, dass dr Mensch it alloi isch auf dr Welt, und dass er a bißl achtgeaba sollt auf sei Umwelt."

Ich unter brach, ich hatte Tränen in den Augen, ich sagte: "Es gibt nicht einen Anlaß, warum der Mensch sich über andere Lebewesen erheben sollte."

"Jaja, des seh i au so."

"Es gibt zum Beispiel keinerlei Berechtigung, warum beispielsweise ein Mensch, um schnell von hier nach da zu gelangen, Bäume mit Autoabgasen umbringt."

"Umbringa duet er se ja it glei."

"Was sonst?"

"Ja scho, aber da muasch differenziera."

"Aber das machen alle, und niemand zieht niemanden zur Verantwortung. Dass Bäume sterben, dass das Leben unserer Kinder vernichtet wird, dafür wird keiner vor Gericht gestellt."

Nun redeten alle durcheinander. Monika hielt sich die Hand vor die Stirn und machte kopfschüttelnd eine Bemerkung, der Diplomatische sagte: "Paß mal ein bisschen mit der Polemik auf", der Schwabe rief: ""Heidanei, wemma mi weaga meiner Rumraserei vors Gricht stella würd, i woiß gar it, was i saga dät."

"Aber vielleicht wirst du wissen, was du sagst, wenn dein Kind als Krüppel auf die Welt kommt, wenn dir die Luft zum Atmen ausgeht, wenn die Sonne deinen Körper verbrennt."

Der Diplomatische stand auf.

"Wo gehst du hin?" rief Monika.

"Heim", sagte er, "ich kann mir das nicht mehr anhören".

"Hej, die gehört doch gar nicht zu uns", sagte meine Kommilitonin. "Wir können auch zusammen in eine andere Kneipe gehen. "

"Ja vo mir aus, kemma macha", sagte der Schwabe.

"Ich zahl schnell", sagte Monika und lief schnell zum Tresen.

Ich saß da wie unter Schock. Der Schwabe war eigentlich noch der Fairste. Er klopfte mir auf die Schulter und sagte: "Mach dir it so viel Gedanka!"

Ich sah ihn an, er sagte: "Hej, du luegsch grad, als ob i glei dot umfalla miaßt, weaga deinem Blick. Duet mer loid, i fall it um. - Pack mer's!" sagte er zu Monika, als die zurück war.

"Tschüß", sagten alle drei zu mir und gingen.

Weißt du, mich beschäftigt das: der Wahnsinn unserer Realität einerseits und der Wahnsinn, dass wir das alles verdrängen. - Aber es quält mich noch ein anderes Paradox: Dass eine verantwortungsbewusste Einstellung im Widerspruch zum natürlichen Empfinden steht. Ich meine, das Naturgesetz, dem auch wir Menschen unterworfen sind, unser ursprünglichstes Gefühl heißt doch: Stürz dich in die Liebe, mache Kinder und freu dich deines Lebens. (Ich glaube, so ähnlich drückte Friedrich das einmal aus.) Und nun stehen wir vor einer Realität, die das Natürlichste verwerflich macht. Oder findest Du, man kann einem Kind die Zukunftsrealität zumuten? Und sich des Lebens freuen - darf man das denn?

Und wenn es meinetwegen darum ginge, dass auch ich mein Leben, alle meine Kräfte, alle meine Sinne, meinen Verstand, meine Hände einsetzte, dass etwas anders wird - gut, ich bin bereit dazu, aber wie? Was soll ich tun? - Und wenn ich mich tagtäglich mit irgendwelchen Schwaben und Kommilitoninnen stritte, es würde ja doch keine Fabrik zu einem Hühnerstall gemacht werden.

Was denkst Du? - Aber wahrscheinlich ist es dumm, dass ich ausgerechnet Dich frage. Ich stelle mir vor, wie Du an Deinem Computer sitzt und Informationsbroschüren schreibst, aber kein Mensch interessiert sich für Deine Informationsbroschüren. Und du schaffst dir deine eigene Welt und es genügt dir, dass du alles gut und richtig machst.

Weißt du, du bist hässlich, und ich hasse Dich dafür, dass Du hässlich bist, ich würde mich schämen, so hässlich und einsam zu werden wie Du, so verbittert - ich sage es Dir ganz offen, weil dieser ganze Brief verzweifelt offen ist.

Na ja, das ist sicher kein Brief zu Abschicken.

17. Februar

Lieber Jürgen!

Du wirst Dich an mich erinnern, wir haben vorigen Monat einige Gespräche über Zustand der Welt geführt. Das hat mir Anlass gegeben, über diese Probleme nachzudenken und mich zu fragen, wie ich mich ganz persönlich am wirksamsten engagieren könnte. Vielleicht kannst Du mir da den einen oder anderen Rat geben. Vor allem kommt es mir darauf an, dass dieses Engagement mit Lebensfreude und mit Lebensbejahung verbunden ist. Ich will, wenn ich mich für die Natur einsetze, auch meiner eigenen Natur nahe sein. Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich ausdrücke. Es würde mich sehr freuen, wenn Du antworten würdest. Ich wünsche Dir Deinerseits viel Glück und Erfolg bei Deinen Unternehmungen.

Herzliche Grüße

Angela

Das hört sich jetzt an, wie ein Brief an die Ratgeberseite einer Frauenzeitschrift.  
Scheißegal.

-

Heute habe ich mich in derselben Kneipe wieder gestritten, diesmal mit einem Touristen-Ehepaar. Die waren wesentlich schärfer und aufgebrachter als der Schwabe.

Auch sie habe ich aus der Kneipe vertrieben. "Jetzt will ich bitte meine Ruhe!" sagte die Frau mit einer besonders hochnäsigen Betonung des Wortes "bitte".

18. Februar

Ich war in der Kneipe, derselben wie gestern und vorgestern. Ich hatte noch nichts bestellt, als schon das Gespräch am Nebentisch mich provozierte.

Ich hörte: "Also, ich sehe das echt nicht ein, warum man denen das Geld nachschmeißt. Du, ich kenn viele, die könnten ebenso gut arbeiten gehen, aber die kassieren halt Sozialhilfe, weil das bequemer für sie ist. Und es ist eigentlich wirklich nicht einzusehen, warum solche vom Steuerzahler miternährt werden sollen."

Ich sagte laut hinüber: "Es gibt schlimmere Vergehen als Sozialhilfe zu nehmen."

"Sicher gibt es Schlimmeres."

"Beispielsweise in der heutigen Berufswelt mitzuarbeiten", setzte ich hinzu.

Da stand der Kellner plötzlich vor mir - mein Tisch war nah dem Tresen - und sagte:

"Frau Weltverbesserer, wenn du vorhast, hier heute wieder Terror zu machen, dann geh raus."

"Ist das ein öffentliches Cafe oder nicht?"

"Stress können wir hier nicht brauchen."

"Ich darf doch meine Meinung sagen, wo ich will oder nicht?"

"Soweit ich weiß, hat dich niemand um deine Meinung gefragt."

Ich schrie: "Ihr Spießler, ihr Ignoranten!" Da hatte mich der andere Kellner gefasst und zerrte mich vom Stuhl.

"Schau mal, da ist die Tür", sagte er während er mich zum Eingang schob. Ich hörte manche Leute lachen, einer nur rief: "Hej, warum fasst du das Mädchen so grob an?" - ich glaube, es war der junge Mensch, der dort manchmal Klavier spielt.

Vor der Tür atmete ich ein wenig durch, da kam der erste Kellner noch mal heraus: "Hej, brauchst du noch ne Aufforderung? Du sollst hier verschwinden."

Da ging ich rasch fort. Mir entgegen kamen Monika und der Schwabe. Monika



quietschte "Hallo!", der Schwabe grinste breit, ich glaube sogar mit echter Herzlichkeit. Sie gingen hinein in die Kneipe. Ich möchte am anderen Ende der Welt sein.

-

19. Februar

Ich bin beim Arzt gewesen. Ich habe ihm keine der Fragen gestellt, die ich am Morgen in meinem Kopf vorbereitet hatte.

20. Februar

Keine der Fragen: Wie funktioniert eine Abtreibung? Wie organisiere ich sie? Kostet sie mich etwas? Dabei wiederholte ich sie mir immer wieder, während ich im Bad stand und mich zurechtmachte. Ich war aufgewacht nach einem kurzen aber tiefen Schlaf und da schien plötzlich diese Entscheidung klar und einfach vor mir zu stehen. Ich zögerte keinen Augenblick aufzustehen, mich herzurichten und loszugehen. Freilich, ich fühlte mit jeder Minute meinen Herzschlag deutlicher, und wie ich die Treppen zum Sprechzimmer hochging, da wurde mir fast schwindlig vor Angst und meine Fragen schienen mir unvorstellbar.

Ich habe sie ja auch nicht gestellt. Vielleicht aus Angst. Aber so eine Untersuchung ist etwas wunderbar Beruhigendes; da wird auf einmal dieses für mich scheinbar unlösbare Problem zu so einer harmlosen Selbstverständlichkeit, da ist ein Arzt, der macht einen Ultraschall und dieses und jenes, und er hat das schon bei unzähligen Frauen zuvor getan und wird es noch unzählige Male später tun, und noch am selben Tag wird er wahrscheinlich einigen über den Status quo ihrer Schwangerschaft Auskunft geben. Mein Kind ist jetzt knapp 5 Zentimeter groß und etwa 30 Gramm schwer. Der Arzt gibt

mir einen Termin, wann ich wieder kommen solle und einen Stoß Ratgeberbroschüren, er empfiehlt mir ein Buch, das ich auch gleich in der nächsten Buchhandlung bestelle.

Die Broschüren haben auch diesen selbstverständlichen Ton.

Ja, warum hat sich das alles so hochgeschaukelt in meinem Kopf? Es ist nicht gut, so viel nachzudenken und sich dabei niemandem mitzuteilen.

Lieber Gott, ich danke dir für die Freundlichkeit, die du meiner Seele zurückgegeben hast.

21. Februar

Die Vorstellung macht mir wieder Freude: In einem kleinen Bettchen ein sich unbeholfen räkelndes Wesen, Urlaute, ein winziges Händchen, das meinen Finger umklammert.

-

Ich wollte gerade an die Eltern schreiben, aber nun kommt ein Brief von Jürgen, der mir sofort geantwortet hat. Er gibt mir Tipps, wie ich mich für die Umwelt engagieren könne. Nebst allen möglichen Projekten und Verbänden hat er mir auch Adressen von Ökokommunen mitgeschickt, die in Gemeinschaften eine konsequente ökologische Lebensweise durchführen - mit natürlicher Lebensfreude verbunden, wie Jürgen schreibt. Das interessiert mich nun wirklich. Ich habe Lust, gleich hinzufahren und mich vorzustellen, und ich glaube, ich werde das auch tun. - Jürgen schreibt ansonsten, wie sehr er sich freue, dass das Gespräch mit ihm zu so positiven Denkanstößen geführt habe. Der gute Mensch! Fast umgebracht hätte er mich mit seinem scheiß Weltuntergangs-Gerede.

24. Februar

Ulrich hat mir diesen Brief vor die Wohnungstür gelegt. Er hält mich also für geisteskrank. Na gut, dann bin ich eben geisteskrank.

Liebe Angela!

Unsere Gespräche gestern haben mich sehr nachdenklich gestimmt. Um ehrlich zu sein, bin ich ziemlich durcheinander. Ich möchte doch zu einigem mich äußern, was du da so von dir gegeben hast. Das waren zum Teil echt Hämmer. Ich verstehe ja, dass du verstört bist, aber in vielem verstehe ich dich nicht. Ich lasse den Nachmittag und Abend mal revue passieren:

Das Telefon klingelt. Ich nehme ab und melde mich.

Du: Ja, hallo Ulrich, hier Angela.

Ich: Mensch Angela! Hej! Schön, dass du dich meldest!  
Wie geht's?

Du: Ich wollte fragen, ob du mich vom Bahnhof  
abholen kannst.

Ich: Von welchem Bahnhof, wo bist du denn?

Du: Bahnhof Zoo.

Ich: Wann kommst du denn an?

Du: Ich bin schon dort.

Ich: Warst du weg?

Du: Ja.

Ich: Wo warst du denn?

Du: Ich bin - nicht so wichtig. Erzähl ich dir später.  
Kommst du?

Ich: Ja klar komm ich. Ist dir schlecht?

Du: Naja, geht so.

Bitte verzeih mir den Vorwurf, Angela, aber auch wenn du viel leicht nicht gut drauf bist, du hättest mich doch ein bisschen netter begrüßen können, wenn du mich schon bestellt hattest, und ich wie ein Verrückter mit dem Taxi von Prenzelberg bis zum Zoo hetze. Na gut, du hattest vom Weinen gerötete Augen und den Mund trotzig verkniffen, wie ich es noch nie bei dir gesehen hatte.

Ich: Hallo Angela!

Du: Hi!

Ich: Geht es dir besser? Ich bin mit dem Taxi da, wir können auch gleich damit zurückfahren, wenn du willst.

Du: Nein, laß uns die S-Bahn nehmen.

Ich: Ich dachte, dir wäre schlecht.

Du: Mir geht es gut.

Ich: Warum wolltest du ...

Du: Ich wollte nur, dass mich jemand nach Hause bringt, verdammt noch mal!

Ich: Ist ja gut. Ich geb dem Taxifahrer schnell Bescheid.

Zurück.

Ich: Du hast ja kaum Gepäck. Wo bist du denn gewesen?

Du: Egal. Es war scheiße.

Ich: Du machst ja eigenartige Ausflüge. War das wieder so eine spontane Reise ans Meer wie an Silvester?

Du: Ich war nicht am Meer.

Ich war im Wendland bei so einer Ökokommune.

Ich: Nanu? Was hat dich denn da denn hingeschlagen?

Du schaust nur zornig vor dich hin.

Ich: Hej! Was ist denn los gewesen?

Du: Die wollen mich nicht haben.

Ich: Was wolltest du denn dort?

Du: Man macht einen Versuch,  
man schöpft eine neue Hoffnung,  
man freut sich auf etwas, man will etwas Gutes...

Ich: Ich versteh dich nicht, Angela.  
Was wolltest du denn dort?

Du: Es ist offensichtlich  
nur besonderen Menschen erlaubt, so zu leben,  
dass man sich nicht an seiner Mitwelt schuldig macht.

Ich: Welchen denn?

Du: Leuten, die eine Töpferlehre gemacht haben oder  
Fachleute für ökologischen Landbau sind oder  
schon an ix Umweltprojekten mitgeholfen haben und  
seit Jahren zur Szene gehören oder solche,  
die finanzielles Kapital ins Projekt bringen ...

Ich: Ach vergiss doch die Ökos, das sind doch eh alles  
Trottel. - Wo sollen wir denn jetzt hinfahren,  
zu dir oder zu mir?

Du: Egal.

Ich: Na sag schon.

Du: Meinetwegen fahren wir zu dir

Jetzt sitzen wir in der S-Bahn. Und du starrst nur aus dem Fenster mit furchtbar bösem Gesicht.

Ich: Versuch mir das bitte zu erklären:

Warum lag dir soviel an dieser komischen Kommune?

Du: Es wäre die einzige Chance gewesen.

So. Das war einer dieser Sätze, über die ich einerseits lächeln muss, die mich aber, wenn ich mir so den ganzen Abend vor Augen halte, auch ziemlich beunruhigen. Liebe Angela, ich glaube, dass es in deiner momentanen Situation wahrscheinlich gar nicht gut ist, wenn du in eine solche Kommune einsteigen könntest. Ich denke, so ein Gemeinschaftsleben wäre eine ganz schöne Umstellung, die viel Kraft erfordert, eine Kraft, die du viel leicht besser der Vorbereitung für dein Kind zukommen lassen solltest. Ganz davon abgesehen, dass man in so ein Projekt wahrscheinlich jede Menge Arbeit stecken muss, damit es läuft, ist es sicherlich auch eine Anforderung, mit so vielen Leuten gleichzeitig klarzukommen. Wahrscheinlich tauchen Konflikte auf, wo du sie gar nicht erwartest. Wenn du meinst, dass Berlin für dich und dein Kind nicht das Richtige ist, überleg dir doch, ob du nicht für die erste Zeit zu deinen Eltern gehen möchtest. Ich habe sie ja durch das Telefon etwas kennengelernt und meine sie so einschätzen zu können, dass sie dir ohne jeden Vorwurf alle ihnen mögliche Unterstützung geben würden. Dort hättest du, denke ich, die nötige Ruhe und dein Kind den Kontakt zur Natur, der dir offensichtlich so notwendig erscheint. Von mir sollst du übrigens auch alle Unterstützung haben, wenn du sie wünschst.

Was ich allerdings nicht verstehe: Warum du es mit der Ökologie plötzlich so wichtig hast. Ich denke, natürlich ist es wichtig, dass Menschen und besonders Kinder noch Nähe zur Natur haben, diese schätzen und sich dafür einsetzen. Aber alles hat sein Maß, und Fanatismus ist in jedem Fall schädlich, so gut eine Sache auch sein mag.

In der S-Bahn.

Ich: Also du hast dich bei dieser Kommune da vorgestellt, und sie wollten dich nicht haben, oder wie?

Du: Ich weiß nicht, sie haben ab Mitte März wohl ein Zimmer dort frei, aber es haben sich wohl auch noch

andere darum beworben, Leute mit Ahnung in  
ökologischem Landbau und Projekterfahrung und so...

Ich: Und darum haben sie dich abgelehnt.

Du: Ich weiß nicht. Sie sagten, sie seien noch nicht  
entschieden. Ein Mädchen hat mir später gesagt,  
sie wolle sich für mich einsetzen.

Ich: Und die anderen?

Du: Der Typ, der das Plenum leitete, war ekelhaft.  
Die anderen kann ich nicht einschätzen.

Ich: Warum will das Mädchen sich für dich einsetzen?

Du: Ich habe ihnen alles gesagt.  
Sie hat mich wohl verstanden.

Ich: Was hast du ihnen gesagt?

Du: Alles.

Ich: Und wie haben sie reagiert,  
als du ihnen "alles" sagtest?

Du: Zuerst hatten sie ja klar abgelehnt. Wie ich dann  
den Heulkrampf kriegte und so, da sagten sie,  
sie wollten sich's noch überlegen mit mir.

Ich: Ich denke, das ist ganz normal, dass sie erst mal Leute  
mit Erfahrung bevorzugen oder solche,  
die sie vielleicht schon kennen.

Da ist nichts, was du persönlich nehmen musst.

Verzeih mir, dass ich so blöd dahergeredet habe, statt dich einfach in den Arm zu  
nehmen und zu trösten. Wir Männer sind manchmal einfach zu sehr vom Verstand  
gesteuert. Es ist natürlich hart, ausgestoßen zu werden. Trotzdem: Wenn du die Sache  
von ihrer Seite aus betrachtest, ist es wirklich ganz normal und nichts zu finden, was  
dich persönlich kränken muss.

Dann sind wir bei mir. Und wir trinken Tee.

Ich: Möchtest du mir jetzt erzählen,  
warum du mich neulich ausgesperrt hast?

Du antwortest nicht.

Ich: Und warum ich heute wiederum  
zum Bahnhof kommen sollte, um dich abzuholen.

Du: Entschuldige.

Ich: Du musst dich nicht entschuldigen...

Du: Ich werde dich künftig nicht mehr anrufen.

Hier war das Maß für mich voll, Angela. Auch wenn dir dein Franzose aus mir nicht ganz einsichtigen Gründen hundertmal lieber ist als ich, ich habe doch auch dies und jenes mit dir erlebt, in meiner Erinnerung Schönes! Ich habe, was ich konnte, für dich getan und sehe nicht ganz ein, warum auf mich dieser Ton abfällt.

Ich schweige also, und du sagst plötzlich: Ich bin schwanger. Ich erschrak und freute mich gleichzeitig, denn ich glaubte mich im ersten Augenblick unvorsichtiger Weise in der Ehre der Vaterschaft.

Ich: Wie konnte denn das passieren?

Du: Ich habe einen Mann geliebt, einen Franzosen.

Ich: Mit dem bist du ans Meer gefahren?

Du: Ja.

Ich: Und jetzt?

Du zuckst die Schultern.

Ich: Na was nun, interessiert er sich noch für dich?

Du: Nein.



Ich: Weiß er, dass du schwanger bist?  
Du: Ja.  
Ich: Aber das interessiert ihn nicht?  
Du: Das ist doch seine Sache.  
Ich: Was?  
Du: Ob er sich dafür interessiert oder nicht.  
Ich: Du hast ja sonderbare Ansichten.  
Du: Es ist nicht jeder in der Lage,  
sich um alles zu kümmern.  
Ich: Was hat er denn so Wichtiges zu tun,  
dass er sich um die Frau,  
die ein Kind von ihm erwartet, nicht kümmern kann?  
Du: Nichts.

Ich staune still.

Du: Er kann doch nichts dafür.  
Ich: Mindestens soviel wie du.  
Du: Na und.  
Ich: Angela - hast du dich um die rechtliche Seite der  
Sache gekümmert?  
Du: Was denn für eine rechtliche Seite?  
Ich: Na, dass er sich zumindest finanziell beteiligt.  
Du: Quatsch.  
Ich: Warum Quatsch?  
Du: Pascal hat kein Geld.  
Ich: Bist du dir da so sicher?  
Du: Ja, da bin ich sicher.  
Ich: Ein ganz schön übler Typ, was?  
Du: Nein.

Ich: Na wenn er dich so hängen lässt in deiner Situation?

Du: Es kann nicht jeder Ulrich heißen.

Ich: Was meinst du damit?

Du: Es kann nicht jeder so stark sein und so abgeklärt und ach so menschlich und mitfühlend! Es hat nicht jeder sich und sein Leben ach so toll im Griff!

Ich: Was hat er denn für Probleme, der Junge?

Du hast mich eben noch mit knallrotem Gesicht angeschrien, jetzt schweigst du wieder.

Ich: Es ist ja auch egal, wichtig ist eigentlich nur dein Problem. Ich hätte das eben nicht so thematisieren dürfen. Verzeih mir bitte, Angela.

Und erst jetzt komme ich auf die Idee, dich endlich tröstend in den Arm zu nehmen. Wir haben den Franzosen an diesem Abend ruhen lassen. Aber diese Szene geht mir doch noch ganz schön nach. Auch hier frage ich mich: Woher diese fanatische Emotionalität, mit der du ihn in Schutz nimmst? Deine natürlichste Reaktion auf seine Handlungsweise wäre doch: Wut. Deine stärkste wäre: Gleichgültigkeit. Wie kann man einen Menschen, der sich so verhält, denn noch lieben? Das hat mich alles sehr befremdet.

Aber schön war doch, wie wir uns später über die Vorbereitungen und Anschaffungen für das neue Erdenwesen unterhielten. Da merkte ich, wie meine "alte" Angela wieder zum Vorschein kam.

Es war übrigens auch wunderschön für mich, wieder einmal an deiner Seite schlafen zu dürfen. Aber heute morgen: Was war das wieder für ein böser, hektischer Ausdruck in deinem Gesicht, als du dich beeiltest, von mir wegzukommen?

Du: Ich muss zum Arzt.

Ich: Hast du einen Termin?  
Du: Nein.  
Ich: Ist dir nicht gut?  
Du: Doch!  
Ich: Bleib doch noch ein Stündchen.  
Du: Nein.  
Ich: Warum nicht?  
Du: Darum.  
Ich: Kommst du danach wieder?  
Du: Ich weiß nicht.  
Ich: Bitte!

Jetzt ist es 14.00 Uhr, ich kann wohl kaum noch mit deiner Rückkunft heute rechnen. Ich schau mal, ob du bei dir bist. Wenn nicht, komme ich gegen 21.00 Uhr wieder vorbei. Bitte verzeih, wenn ich unkluge Dinge geschrieben haben sollte. Bis bald hoffentlich. Ich habe dich sehr lieb.

Ulrich

25. Februar

Habe mich mehr als doof angestellt heute Morgen.

Bin zum Arzt gegangen. Sein Gesicht war freundlich-fragend, ich platzte heraus: "Ich will das Kind nicht."

"Haben Sie sich das gründlich überlegt?"

"Nein. Aber ich kann nicht mehr. Außerdem ist nicht mehr viel Zeit."

"Aber sind Sie denn mit sich selbst im Reinen?"

Darauf sagte ich nichts.

Er gab mir die Adresse einer Beratungsstelle, sagte noch irgendetwas von "in Ruhe überlegen" und "Morgen können die Dinge schon anders aussehen". Er schob mich fast zur Tür hinaus.

Ich hasste diesen Mann, der tagtäglich Frauen Auskunft über ihre Schwangerschaft gibt, für den es das Normalste der Welt ist, der sich keine von den Gedanken macht, die mir im Kopf herumschwirren.

Ich streunte noch ein paar Stunden durch die Stadt. Ich habe mir klar gemacht: Ich kann nicht das Kind töten und mich selber bewahren. Ich kann ihm die Zukunft nicht zumuten. Aber wenn ich meinem Kind das Leben verweigere, dann steht es mir auch nicht zu. Ich hänge am Leben, verdammt ja, voller Angst fühle ich es.

Ich habe das Brot- und Fleischmesser in der Küche besehen. Ich streife damit über meinen Unterarm, ich wage mir kaum so weit damit weh zu tun, dass es nur kratzt. Ich habe geprüft, was die Gardinenstange aushält. Ich habe überlegt, ob mein Fenster hoch genug ist. Aber irgendwie ist es nicht machbar für mich. Nicht vorstellbar. Noch nicht.

Wie sehr muss ich noch verzweifeln?

Jetzt gehe ich schnell ins Cafe, bevor Ulrich noch hier aufkreuzt.

-

In diesem Cafe habe ich Pascal kennengelernt. Der Stuhl, wo er saß, ist leer, als würde er auf ihn warten. Nein, jetzt hat sich eine junge Frau darauf gesetzt, die mit ihrem Freund da ist. Ich habe mich oft recht wohl gefühlt an diesem Ort, allein und doch unter Menschen, mit Lektüre oder Studiumsstoff beschäftigt. Jetzt bin ich hier und komme mir doch ewig weit weg vor. Als würde irgendein sinnloser, belangloser Film vor meinen Augen abgespielt werden, mit dem ich nichts zu tun habe.

26.Februar

Heute bin ich nicht ausgegangen den ganzen Tag. Ich ertappe mich dabei, dass ich auf Ulrich warte. Er kommt nicht.

27. Februar

Gestern ist Ulrich gekommen. Er wollte mit mir reden, ich wollte, dass er bei mir schläft und sonst nichts. Nicht immer allein sein. Am Morgen ging er zur Uni. Es war mir recht. Eigentlich hilft mir seine Gegenwart nicht sehr viel.

1. März

Liegen, die Zeit verrinnen lassen. Seit Tagen hänge ich nur noch meinen Träumereien nach. Wunschträume und Angstträume, Wunschträume gleiten ab in Angstträume, und Angstträume werden wieder zu Wunschträumen. Irgendwann schrecke ich auf, die Wirklichkeit wird mir für Momente erschreckend klar, erschreckend klar die Tatsache, dass ich nicht weiter weiß, dass ich etwas tun müsste und nichts tue. Aber alles Nachdenken verwandelt sich unmerklich wieder in Träumerei, und ich entferne mich, entferne mich, entferne mich. Ich weiß ja, ich müsste mich aufraffen, aufraffen, aufraffen. Ich habe Angst.

2. März

"Du kommst wieder", sagt Pascal. "Süßer Engel, warum kommst du zu mir?"

Es ist dämmrig im Bauwagen. Fast bemerke ich nicht den zweiten Menschen, der auf einer Kiste in der Ecke sitzt.

Friedrich sagt: "Das muss ein Fallwind sein, der dich in unsere Gruft weht."

Warum mag er selbst hier sein? Warum hat er das graue Meer verlassen, die raue Luft und jenes Haus, das in aller Unordnung doch sein eigen war? Welche Abenteuer erhofft er sich in dieser Stadt, welche Betäubung, welche neuen Irrwege und Dunkelheiten?

Warum ist ihnen alles so gleichgültig, warum tauschen sie ihr letztes Stück Sein gegen ein bisschen menschliche Geborgenheit und den müden Rausch ihrer

Hoffnungslosigkeit?

"Friedrich, lass uns allein", sagt Pascal.

Friedrich verlässt den Bauwagen. Ich setze mich zu Pascal auf die Matratze.

"Na, wie geht dir?" Er streichelt mich.

"Nicht gut." –

"Was macht Baby?" –

"Ich kriege keins. Ich habe dich angelogen."

Dein Blick, Pascal, dein langer trauriger Blick. "Respekt", sagt er.

(Er glaubt mir nicht, er denkt etwas anderes.)

"Wie geht es dir denn?" –

"Gut. Wir haben vorhin Tüte geraucht und eben haben wir noch eine neue gemacht." Er zündet sich einen Joint an.

"Zieh mal ein paar mal, dann geht dir vielleicht ein bisschen besser. Hier musst du zuhalten und da musst du anziehen. Tief einatmen."

"Ich will mich zu dir legen."

Er rückt auf seiner Matratze ein wenig zur Seite.

"Wie hast du die letzten Wochen verbracht?"

"Ich war bei Friedrich bis vor zwei Tage. Jetzt ist Friedrich mit mir gekommen."

"Wie war's?"

"Wie Leben so ist. Es war immer scheiße Wetter. Und Friedrich immer hat seine dumme Dinge geredet."

"Hast du mich vermisst?"

Er schließt die Augen. "Ich bin Versager, verstehst du?"

"Pascal, wie hast du dich gefühlt die ganze Zeit?"

"Vergiss es. Und du?"

"Ich?" – frage ich. Ich bring kein Wort heraus.

"Möchtest du noch mal ziehen? - Tief! Und drin lassen ein bisschen."

Die Stille im dämmrigen Wagen. Pascals Herzschlag. Der herbe Geruch seines Pullovers.

"Du! - Du!"

"Was denn?"

"Ich bin so gern bei dir."

"Vielleicht ist besser, wenn du gehst jetzt."

"Ich liebe dich."

"Ich weiß. Verführ mich nicht, bitte. Es ist nicht gut."

"Pascal -".

"Geh. Bitte geh."

"Nur eine Frage: Wie denkst du über den Tod?"

Er hat die Augenbrauen gehoben und seine Augen weiter geöffnet als sonst, derweil sein Blick doch nur das kleine dämmrige Fenster fasst. "Ich denke mir Tod schöner als Leben. Falls man schön schlafen darf und nicht Monsieur mich weckt und wissen will, warum ich so böse war immer."

"Danke", sage ich und verlasse den Wagen.

Rasch gehe ich über das Gelände.

"Angela!" - Pascal kommt mir nachgerannt. "Mach keine Dummheit, du! Hörst du? Mach keine Dummheit!" Er sieht mich an. "Versprich mir es: Keine Dummheit."

"Ich liebe dich." - Ich liebe dich. - Ich liebe dich."

Ich falle ihm um den Hals. Da befreit er sich. Zum ersten Mal sehe ich ihn wütend.

"Lass mich in Ruhe! Verdammt noch mal! Du bringst mich um!"

"Warum, Pascal, warum?"

"Seit ich dich kenne, ich fühle mich wie Arschloch. Ich bin nicht mehr frei."

"Ich liebe dich!"

"Fermes ta gueule!"

"Pascal, du musst begreifen -".

"Du hast keine Ahnung. Mir geht so beschissen!"

"Weil ich dich etwas angehe, darum geht es dir beschissen!"

"Tu dois disparaitre de ma vie! Du gehst mich nichts an."

"Doch Pascal, du fühlst, dass du nur durch mich - " –

"Was?"

" - zu dir selbst finden wirst."

"Du bist süß, Angela, zum Kotzen süß! Aber ich gebe zu, es ist mein Schuld, ich habe immer gedacht, ich muss nett sein zu dir, ich habe immer bemüht, gut zu sein zu dir, darum du hast diese verrückte Idee im Kopf."

Er geht. Ich laufe hinterher.

"Pascal! - Pascal, ich will sterben!"

"Das ist Witz, Angela, du willst nicht sterben!"

"Pascal - ".

"Tu es niaise imbecile, pas plus, tu es naive, enfantine et sentimentale!"

"Warum?"

"Du weißt nicht, was heißt: leben. Du hast deine Ideen, Leben und Liebe und Glück und alles groß und wunderbar. Und jetzt du siehst, Leben ist anders und du denkst, du musst sterben. C'est imbecile, wir müssen alle weiterleben, ob gut oder schlecht, da fragt auch Monsieur nicht nach."

"Pascal, lass uns zusammen sterben! Bitte! Jetzt gleich! - Ich will in deinen Armen sterben." –

"Tu dois mourir! Meinetwegen, wenn du willst sterben. Ohne mich. Mir ist scheißegal."

Ich bleibe stehen an der Mauer. Es ist die Mauer, an der er mich das erste Mal versuchte zu küssen. Und ich gehe mit unsicheren Schritten über die Ampel.

An der Treppe zum Hauptbahnhof sitzt Friedrich. "Friedrich! Was ist mit dir? Wind um die Nase und raus aufs Meer! Was hockst du hier rum?" Meine Stimme ist schrill, ich kenne sie nicht mehr.

Die kleinen dunkelblauen Augen von Friedrich heben sich voll Traurigkeit.

3. März

Gott - wird es gleichgültig sein. Ich muss ihn nicht um Verzeihung bitten. Niemanden muss ich um Verzeihung bitten.

Wir Menschen. Wir Verlorenen, wir Schutzlosen, wir Heimatlosen. Wem wären wir etwas schuldig? So wenig schuldig, wie die Kreatur, die lebt und leidet ohne zu verstehen.



4. März

Eigenartig. Heute ist noch Post gekommen. Ein Brief von Mama, den ich nicht aufmachen will. Die Öko-Kommune schreibt, dass sie mich doch aufnehmen will.

## 5

17. Mai

Liebe Renata!

Ich bin wieder in Berlin.

Ich habe mein Kind verloren. Vergangene Woche ging es ab, die Ärzte sagten, ich hätte mich überanstrengt.

Frag mich nicht, wie ich mich fühle. Ich fühle gar nichts. Ich stehe vor der Tatsache, dass das Schicksal eine überraschende Entscheidung für mich getroffen hat und weiß nicht, wie ich über die Entscheidung denken soll.

Sowieso, ich glaube, alle Gefühle der letzten Wochen waren falsch.

Du wirst sagen, ich hätte dir fröhliche Briefe aus der Ökokommune geschrieben, ich sei voller Lebenswillen und Optimismus gewesen. Ich habe mir optimistische Gefühle gemacht.

Ich habe mir optimistische Gefühle gemacht aus Scham über die hysterischen Gefühle zuvor. Aus Scham über meinen Selbstmordversuch.

Als ich im Krankenhaus war und das ganze Tamtam hinter mir hatte, da ekelte ich mich so vor mir und schämte mich, wie ich mich nie in meinem Leben geschämt hatte. Auf meinem Tischchen lag, blutverschmiert, ein Holzkreuz, das seit Kindheitstagen über meinem Bett gehangen hatte. Ich hatte es an mich gepresst hatte, als ich ins Treppenhaus hinauswankte, wo ich ohnmächtig wurde. Und als ich es wiedersah, in der ernüchternd neutralen Atmosphäre des Krankenhauses, ergriff mich ein scheußliches Bereuen, als ob ich dieses kleine Kreuz meiner Kindheit für immer entweiht hätte. Es überfiel mich ein Grauen vor dem, was ich getan hatte, ich begriff, dass Selbstmord etwas Widersinniges und Dummes ist. Ich verfluchte mich, dass ich mich so egoistisch, so fanatisch, so gefühlsversessen einem Strudel destruktiver Gedanken hingeeben

hatte.

Ich entschloss mich zu leben. Und zwar nüchtern und realitätsbezogen. Keine Sentimentalitäten mehr. Keine seelischen Exzesse. Keine idealistischen Erwartungen. Ich beeindruckte den Psychiater mit der Sachlichkeit, mit der ich das Geschehene analysierte und dem Nachdruck, mit dem ich diese Spinnereien für beendet erklärte, die Entschlossenheit, mit der ich meine Pläne für mein künftiges Leben in der Ökokommune darlegte. Er sagte: "Wir machen das sonst nie, dass wir Selbstmörder nicht in die Klinik einweisen, aber bei Ihnen müssen wir wirklich eine Ausnahme machen." Der gute Eindruck, den Ulrich machte und seine Zusicherung, auf mich achtzugeben, hat wohl auch dazu beigetragen, dass ich der Klinikhölle entging.

Ich packte zu Hause sofort meine Sachen und fuhr los. Das heißt, vorher schaute ich noch bei Pascal vorbei. Er blickte verstört aus seinen Kissens, Bianca schlief neben ihm. Lachhaft schien mir von da an jede Trauer wegen eines Mannes. Schändlich, dass ich dafür fast mein Leben und das Leben meines Kindes geopfert hätte. Und die Verantwortung für dieses in mir wachsende Leben sollte in Zukunft das Einzige sein, was zählt.

In der Öko-Kommune habe ich täglich an die 10 Stunden gearbeitet. Landwirtschaftliche Arbeiten, Renovierungen an den Gebäuden, Küchenarbeiten. Ich beteiligte mich engagiert an den Plena und den politischen Veranstaltungen. Ich arbeitete, auch wenn ich mich schwach fühlte. Ich arbeitete zuletzt auch bei prallem Sonnenschein im Gemüsegarten, ungeachtet, dass es schon wieder erste Ozonwarnungen gab - weil ich mich keiner Bedingung, die das Leben stellt, verweigern wollte. Ich glaubte mich von allem Wahn befreit und lebte doch nur für den Wahn, meine Schuld zu sühnen. Ich habe krampfhaft alle Verzweiflung unterdrückt, alle Verunsicherungen und Ängste, die sich in mir gesammelt hatten die Monate zuvor.

Jetzt bin ich also wieder im Krankenhaus. Und wieder kommt mir alles falsch vor. Der Optimismus genauso wie das andere zuvor. Und siehst du, das Andere hat sich jetzt durchgesetzt. Weil es im Grunde wohl doch wahr war. Das andere, in den Hinterhalt gedrängt, hat aus dem Hinterhalt einen Mord begangen. Ich habe mein Kind verloren, weil ich es verlieren wollte. Nein ich wollte es nicht, aber - ach mein Gott, ich bin zu

müde, über all das nachzudenken. Ich wäre eigentlich herzlich gern eine gute Mutter geworden.

Ich muss mich zusammennehmen, diese Fehlgeburt nicht wiederum als Strafe anzusehen. Nein, es ist keine Strafe, was geschehen ist, ist geschehen, ich bin erleichtert darüber und irgendwo auch traurig.

Ich glaube, alles im Leben ist relativ. Es gibt keine Wahrheit. Es gibt keine Richtlinien für unser Leben. Lass uns aufhören mit aller Philosophiererei und allen lauen Weisheiten. Es gibt kein Gut und Böse. Ich will nicht sagen, es gäbe keinen Gott. Aber Gott ist kein Moralist.

Deine Angela

P.S. Natürlich kannst du mich besuchen, wenn du magst. Wir können auch gern wieder mal in ein Cafe gehen oder ins Theater. Ich hoffe, du hast deine Prüfungen gut hinter dich gebracht.

18. Mai

Im Krankenhaus nach meiner Fehlgeburt. Unruhige Träume, unruhige Fetzen Schlaf, manchmal der Anflug eines Gedanken, etwas wie: „Es ist vollbracht“.

Danach: Stunden zwischen weißen Wänden, Blick durch das große Fenster: ein stumpfes Viereck strahlend blauen Himmels. Die Leere dieser Stunden. Ich sagte zu mir: Du hast dein Kind verloren. Etwas antwortete in mir: Na und? Aber im Laufe dieser Stunden wird der Druck einer schwer beschreiblichen Traurigkeit spürbar.

Die Nachtschwester kam, sie fragte, ob ich ein Schlafmittel wollte. Ich habe nicht nein gesagt.

Am nächsten Tag brachte man eine junge Frau zu mir ins Zimmer, ebenfalls Abortus. Sie weinte heftig und bekam nach mittags Besuch.

Mich hat niemand besucht aus der Ökokommune. Am letzten Tag kam Ulrich, der mich bei ihnen hatte besuchen wollen. Er besaß den Anstand, nicht viel zu reden und hielt nur lange meine Hand.

23. Mai

Wieder in Berlin. Früh hinausgefahren zum Schlachtensee. Jetzt ist es Mai. Die Bäume haben Grün.

Alles ist anders als im vorigen Jahr, ich bin anders. Ich äuge misstrauisch, ob das Grün dicht ist. Ich zähle: krank, krank, krank, der sieht ganz gut aus, aber nein, der ist wohl auch krank. Eigentlich will ich so nicht äugen, aber es sitzt fest in meinem Gehirn und ich kann nicht anders.

Schon um 10.00 Uhr vormittags wird es heiß. Die immer fitten Jogger galoppieren schnaufend vorbei. Mittagshitze. Ich stehe auf einem Sonnenfleck und blinzele in die flimmernde Luft. Silberiger Glanz auf dem See. Harte Sonnenstrahlen drücken mir auf den Kopf. Jugendliche baden im See. Ich steige die Stufen hinauf zur S-Bahn. Das schwarze Cabriolet beachtet den Zebrastreifen nicht und saust vorüber.

Ein Brief von Mama ist gekommen. Sie schreibt tröstende Worte und breitet mühevoll alle Erkenntnisse ihres fünfzigjährigen Lebens aus. Ich bin zu erschöpft, die beiden Briefe wirklich zu lesen und lege sie erst mal bei Seite. Die Sonne knallt ins Zimmer. Mir fällt auf, dass ich die Fenster putzen soll.

-

Wie sehr einen so ein Tag rädern kann, den man beschäftigungslos in der Wohnung verbringt. Ich habe dreimal bei Ulrich angerufen, wäre gerne noch ausgegangen heute Abend, erreichte aber nur seinen Anrufbeantworter.

Ich machte die Vorhänge zu, um das Zimmer kühler zu halten, versuchte ein paar Hausarbeiten, saß auf dem Bett, im Halbdunkel. Ich zog die Vorhänge wieder auf, beobachtete die Straße: Jugendliche, mit braungebrannten muskulösen Schultern, junge Mädchen mit Eis, Kinderwägen, Frauen mit Kopftuch und schwerer Kleidung, die

stoisch ihre Einkaufswägen nach Hause schieben. Ein älterer Mann steht an einem Imbiss und trinkt Dosenbier. Der Schweiß perlt auf seinem knallroten, dicken Gesicht.

24.Mai

Heute zu dritt am See, Ulrich, Renate und ich. Gegen halb zwei hält Renatas Auto vor meiner Tür, dann kommt Ulrich hoch, um mich abzuholen. Wir fahren durch die überhitzte Stadt zum Schlachtensee. Renata flucht, Ulrich beruhigt sie. Er meint, das nächste Mal könne man ja wie leicht mit der S-Bahn fahren. Renata behauptet, dort sei es noch stickiger.

Am See wirft Ulrich sein T-Shirt ab und pflanzt sich in die Sonne.

„Klasse Wetter“, findet er und legt sich tief einatmend auf die Decke zurück. Auch Renata seufzt genüsslich, wie es eigentlich nicht zu ihr passt, schmunzelt und reckt sich.

„Geht's dir gut, Angela?“, fragt Ulrich besorgt und blinzelt zu mir herüber.

Ich bejahte, was hätte ich sagen sollen?

Es geht mir nicht schlecht. Ich leide nicht. Ich genieße nicht. Warum soll ich Ulrich das sagen? Ich finde es nicht schön, wie die Luft schmeckt und wie die Sonne brennt und auf der Haut beißt. Mich nerven die Jogger, die dem See den schnellen wichtigen Rhythmus ihrer Füße und ihres Atems aufdrängen. Als ob es keine Stille geben dürfte. Und keinen Sommer.

Ulrich hält die Augen geschlossen. Ich beobachte das Treiben auf dem See. Renata macht Notizen für ihr Referat. Dann schließt sie das Heft und rückt dichter an mich heran.

„Ich habe deinen Brief aus dem Krankenhaus nicht so richtig verstanden“, sagt sie leise.

„Ist ja auch nicht so wichtig“, sagte ich.

„Du bist bestimmt noch ganz fertig wegen dem Kind“, meint sie noch leiser.

Ich bin so leer wie meine Gebärmutter denke ich.

„Schade, dass du gar nicht mit mir drüber reden willst“, sagt sie.

„Ist bin schon ganz gut drüber weg“, sage ich.

„Ich hab mir das so schön vorgestellt“, insistiert sie. „Wie wir den Kinderwagen schieben und so und mit dem Kleinen spielen und wie es dann grunzt und quäkt und so.“

Mit Renata habe ich schon Puppenwagen geschoben und Krankenhaus gespielt und ganze Sommer am See verbracht, als die Luft noch anders schmeckte und die Sonnentage verheißungsvolle Unendlichkeiten waren. Voll mit Wasserspielen, Beerensuchen, geheimen Besprechungen, Streits und Versöhnungen.

„Aber, wenn du meinst, es hatte so seine Richtigkeit - “ tastet sie sich weiter und meint eine Annäherung an meine Gefühle zu erreichen.

Es entfacht in mir Empörung. Nein, Renata, es hat nichts seine Richtigkeit, es ist alles dumm und absurd, begreifst du das nicht. Ich sage nichts, um nicht plötzlich loszuweinen.

Ulrich steht auf, er will joggen.

„Kommt doch mit“, muntert er uns auf.

Renata sagt, sie müsse noch für die Uni lernen. Ich bin froh, dass er das Thema abgeschnitten hat, aber joggen will ich wirklich nicht.

„Du musst dich aber echt mal ein bisschen bewegen, Angela“, behauptet er.

„Ich muss gar nichts.“

"Mensch bist du träge geworden. Denk mal, was wir letztes Jahr zusammen gemacht haben!"

Er steht noch einige Momente in der Erwartung, dass ich doch aufstünde, dann trabt er los.

Letztes Jahr, überlege ich. Letztes Jahr lebte ich eben so. Letzten Sommer fühlte ich mich, glaube ich, auch oft matschig wegen der Hitze. Aber ich nahm das eben so hin. Da habe ich auch viel für die Uni gelernt. Weil ich dachte, ich würde etwas Gutes studieren und es sei wichtig, für die Uni zu lernen. Das dachte ich eben so. Im Übrigen war ich der Meinung, man müsse dem Leben gegenüber positiv eingestellt sein. Das meinte ich eben so. Und ich vertrat diese Meinung mit großer Überzeugung. Ich interessierte mich für Literatur und Psychologie. Ich habe viel mit Renata und mit Ulrich diskutiert. Wir haben kulturelle Veranstaltungen besucht und sind ins Kino gegangen, wenn ein Film empfohlen wurde. Wir haben viel Sport gemacht, Ulrich und ich. Wir

haben im Naturkostgeschäft eingekauft und Ulrich schenkte mir Kerzen und Duftlampen. Wir taten vieles und hielten das für gut.

26.Mai

Manchmal liege ich da und bilde mir ein, doch schwanger zu sein. Und denke dann, es ist doch ganz einfach ein Kind zu bekommen.

27.Mai

Von allem ist nichts geblieben außer der Müdigkeit. Und dass ich nicht mehr bin, was ich war.

28.Mai

... und wenn ich dann die Mütter zuhöre, wie gestern den beiden, die unweit von mir auf einer Parkbank saßen. Dass Kasimir beim Essen noch immer gern die Finger benutzt, erzählte die eine und die andere klagte, dass Lena nur vom Teller ihrer Mutter isst. Lena wurde auf den Knien ihrer Mutter gewippt, ab und zu krächte sie und wurde daraufhin gekost. Kasimir versteckte sich hinter einem Schaukeltier und forderte Aufmerksamkeit. „Kasi weg, Kasi weg!“, rief er.

3. Juni

Ich konnte nicht schlafen.

Gegen 1.00 Uhr, halb zwei Uhr ging ich hinaus auf die Straße, spazierte durch das nächtliche Berlin, stieg in eine Straßenbahn und kehrte schließlich in einer Disco ein. Ich



setzte mich ins Cafe, das abgetrennt vom Tanzraum war, zwei junge Mädchen, die noch zur Schule gehen, unterhielten sich und natürlich ging es um ihm und um ihn und wie er im Vergleich ist zu dem, der vorher war.

Ich ging in den Raum, wo die Tanzfläche war, ich überlegte einen Augenblick, ob auch ich tanzen sollte. Ich fühlte die Schwere und Mutlosigkeit in meinen Gliedern, ich ließ es bleiben, ich sah zu. Ich erinnerte mich, wie gern ich früher getanzt hatte. Das Gleiten in der Menge, das bald müde, bald in Ekstase Sich-bewegen, je nachdem, was die Musik hergibt; das Nicht-wissen, was eigentlich die Bewegungen diktiert. Ich sah den Menschen zu, wie sie tanzten, wie verschieden sie tanzten, ich dachte: Wenn sie immer so im Augenblick sind wie jetzt, dann sind sie gute Menschen.

Zurück zu den Tischen, wo ich noch einen Kaffee trank. Dort musste eine junge Frau ihren eifersüchtigen Freund trösten, und eine junge Schauspielerin diskutierte mit einem Kollegen über ihre Kunst, was hier bei dieser Probe schön und bei jener unschön gewesen war, über diese und jene bekannten Regisseure und ihre Stilrichtungen und schließlich darüber, wie sich Selbstverwirklichung und Partnerschaft vereinen lassen. Es war hell, als ich hinausging.

Ich war froh. Generation ohne Hoffnung, dachte ich, eigentlich bist du schön. Ohne ein Morgen leben, ohne Bedauern, ohne ein Ziel, eine Konfession, eine politische Meinung. Nur ich und du und ich und du, alles andere interessiert nicht. Nur die Seele - den einzigen und eigentlichen Reichtum - rasch ausbeuten und verschwenden. Mich und dich ergründen, aber nicht zu ernsthaft. Nur immer wieder staunen, wie viele Gesichter man hat und eins nach dem anderen vor den Spiegel stellen - ohne zu werten, ob das eine besser ist oder schlechter als das andere. Bei keinem stehen bleiben.

Viele lassen das Ergründen auch ganz bleiben, sie reisen ohne Ziel über den Erdball, und sie wollen nirgends mehr bleiben. Vielleicht geht es darum, leer zu sein und arm, wenn die Zeiten sich ändern.

Wie ich so meinen Gedanken hingegeben war, rief jemand: "Pigeonet! Pigeonet! Ich habe dich fast nicht erkannt. Warte Pigeonet, bleib hier!"

Er hielt sich an der Hauswand, seine Augen waren schmal und wehmütig sein Lächeln. "Geh nicht weg, Süße!"

Es kostete mich Mühe, weiterzugehen.

5. Juni

Nun also muss ich mir überlegen, welchen Beruf ich ergreife. Ich habe mit Mama telefoniert. Sie machte alle möglichen Vorschläge, begeisterte sich vor allem für den Gedanken, ich solle mein "soziales Engagement" mit meinen "praktischen Begabungen" verbinden, also Krankenschwester, Ergotherapeutin oder Kindergärtnerin werden. Renata schaute böse, als ich gestern erwähnte, dass ich das Studium abbrechen werde, Ulrich machte ein erstauntes Gesicht und sagte dann leise: "Schade." Später aber meinte er, ich würde nach einer Pause bestimmt wieder Lust bekommen, zu studieren, es müsse ja nicht unbedingt Religionspädagogik sein, sicher würden mir auch andere geisteswissenschaftliche Studienrichtungen Spaß machen.

Ich habe keine Ahnung, was ich "werden" soll. Ich will eigentlich auf gar nichts.

## 6

23. Juni

Gestern Abend kam Pascal in mein Stammcafe und sagte: "Angela, ich wollte dir nur sagen, dass Friedrich ist tot. Und entschuldige bitte wegen diese blöde Anmache neulich auf der Straße."

Friedrich starb, wie Pascal mir auf mein Nachfragen erzählte, jetzt am Dienstag vor drei Tagen auf dem Vorplatz des Hauptbahnhofes, als ihn Beamte der Berliner Verkehrsgesellschaft aus Ordnungsgründen dort wegschleppen wollten. Friedrich hatte die Beamten "Quadratschädel" genannt und ihre maukorbtragenden Hunde "Galeerensklaven"; sie sollten sich nichts vormachen, sie wären in Wirklichkeit genauso angekettet. Wirr, unzufrieden und verachtend hatte er vor den Beamten seine Philosophien ausgespuckt, "wie lästige Fliegen er wollte sie vertreiben", erzählte Pascal. Die Beamten hatten sich nicht sehr für seine Ansichten interessiert, sie hatten ihn unter den Armen gefasst und mit sich gezogen. Da war er zusammengesunken, hatte erbrochen und war kurze Zeit später tot.

24. Juni

Pascal fragte dann noch, wie es mir geht.

"Na ja, geht so", sagte ich, "ich hatte eine Fehlgeburt."

Er war irritiert, weil er geglaubt hatte, ich hätte abgetrieben. Warum ich ihm das so erzählt habe, in seinem Wagen damals. Ich sagte ihm, dass ich damals sterben wollte und es mir deswegen gleichgültig gewesen war, welche Lüge ich ihm erzähle. Ich sagte auch, dass ich damals einen Selbstmordversuch unternommen hatte.

"Suicide?" fragte Pascal, weil er nicht sicher war, ob er es richtig verstanden hatte und dann nach einer Pause: "Warum du wolltest sterben?"

"Nicht so wichtig. Nur so."

Er machte ein finsternes Gesicht. Danach fragte er, ob ich traurig sei wegen des Kindes, ob ich es gerne gehabt hätte.

"Ich weiß nicht."

Er sagte lange nichts, dann meinte er: "Vielleicht du hast recht, besser ist Sterben."

Ich sagte: "Ich denke, es ist egal. Man kann ebenso gut noch ein Weilchen leben."

Pascal lächelte. Er sah zu einem der Tische hinüber, der leer war und fragte: "Was sagt Monsieur dazu?"

"Wozu?"

"Dass du hast Kind nicht behalten, dass Friedrich ist gestorben?"

Ich hatte keine Lust, darauf zu antworten.

Es kamen nun auch Renata und Ulrich. Sie nahmen neben mir Platz, scherzend, mit besitzergreifender Vertraulichkeit. Sie bemerkten Pascal erst, als er sich, leise und fast schüchtern, verabschiedete.

"Dein Franzose?" fragte Ulrich.

"Igitt, ist der hässlich!" fand Renata.

"Na ja, ein bisschen heruntergekommen sieht er halt aus", beschwichtigte Ulrich und lachte.

13. Juli

Gegen halb acht Uhr abends läutete es. Ich machte auf und staunte, es war Pascal.

"Woher weißt du, wo ich wohne?"

"Ich habe deinen Chevalier gefragt."

"Meinen was?"

„Er sitzt gerade in unsere Cafe und wahrscheinlich er wartet auf dich. Er ist guter Mensch so auf seine deutsche Art. Er wollte dich schützen vor mir, und ich musste hundertmal sagen, dass ich dir nichts Böses antue, weil er wollte mir nicht sagen deine Adresse."

"Warum kommst du?"

"Ich möchte mit dir sprechen."

"Worüber?"

"Komm, wir setzen uns. Darf ich rauchen?"

"Natürlich. Möchtest du etwas trinken? Ich habe nur Mineralwasser und Apfelsaft."

"Das ist gut. Trinken wir Apfelsaft."

"Nun? Worüber willst du reden?"

Pascal sagte nichts.

"Was? Nun sag schon!"

Pascal schaut mich an und sagt: "Du hast gute Augen."

"Pascal, entweder wir reden wie erwachsene Leute, oder du gehst." Ich sagte dies nicht böse, aber eindringlich.

"Ich weiß nicht, ob ich reden kann wie erwachsene Mensch. Ich glaube, ich bin ewige Kind. Zum Teil ich bin erwachsen, aber auf schlechte Art, weißt du."

"Wahrscheinlich sind wir das alle."

"Je ne pense. Ich glaube, man kann erwachsen sein auf gute Art."

"Wenn du meinst."

"Pigeonet, ich möchte nach Frankreich gehen."

"Für immer?"

"Ich hoffe."

"Warum?"

"Weil ich habe angefangen schlecht zu werden, damals, als mir ich habe mein Heimat verlassen. Ich habe selber mich verlassen, vielleicht du kannst verstehen. "

"Und nun?"

Er lächelt. "Ich möchte bessere Mensch werden."

"Was bedeutet das?"

"Ich weiß nicht. Vielleicht, dass ich eines Tages werde arbeiten, wie alle anständigen Menschen, vom frühen Morgen bis zum Abend."

"Das glaubst du dir selbst nicht."

"Ich weiß nicht. Sicher, es ist weiter Weg. Aber ich muss mich ändern, ich muss bessere Mensch werden, oder ich werde verrückt, Angela, ehrlich."

Das kam mir irgendwie alles recht wichtigtuerisch vor.

„Ich habe gedacht, du kannst mitkommen nach Frankreich“, sagte er.

"Wie bitte?"

"Vielleicht du denkst, ich spinne. Ich wollte nur sagen, ich habe damals mit dir angefangen ein bisschen froh zu sein, und ich bin dumm, und ich bin Arschloch, ich habe Rückzieher gemacht, ich bin feige. Wahrscheinlich ich darf das nicht sagen, wegen damals, wo ich war scheiße zu dir."

"Und warum sagst du es dann?"

"Vielleicht ich habe ein bisschen Angst."

"Wovor?"

"Pigeonet, ich habe große Angst, dass ich bleibe in diese Abgrund, in diese Leere, dass ich nicht wiederfinde, was ich habe verloren."

„Ich kann dir nicht helfen. Was glaubst du eigentlich von mir? Dass alles wie nichts an mir vorbeigeht? Tralala? Ich habe vielleicht auch etwas verloren. Vielleicht sogar meine ganze Seele, vielleicht nur meine Illusionen, ich weiß es nicht. Ein Kind habe ich auch verloren, nebenbei.“

Es geschah etwas Komisches. Pascal begriff es irgendwie erst jetzt. Er saß einige Momente da, dann fingen seine Wangen an zu zucken und er flennte. Es war ein Wimmern und Flennen, dass lächerlich wirkte, wie das eines alten Männleins, ein Wimmern gegen das er ankämpfte, das ihn Zittern und Zähne klappern ließ, das er nicht in seine Gewalt bekam. Er ging, so schnell er konnte, aus meiner Wohnung.

14. Juli

Der Gedanke an Pascal quält mich. Irgendein Schmerz bohrt in mir. Ich hatte das nicht gedacht von Pascal. Er hat so viel getrunken und gekiff, er war immer so schläfrig. Er war fast in Sicherheit vor dem Leben.

15. Juli

Nachmittags klingelte Ulrich. Er erklärte mir, er sei unruhig gewesen und habe sich Sorgen gemacht wegen „diesem Franzosen“. Er hatte befürchtet, ich könnte wieder eine Dummheit begehen.

"Nein, nein, ist schon gut", sagte ich.

Ulrich wunderte sich, warum ich die Fenster mit Stoffen verhängt habe. Ich erklärte ihm, dass ich es nicht mag, wenn so viel Licht und Wärme in meine Wohnung kommt. Ulrich fand, es sei kein Wunder, dass ich immer so schlecht gelaunt sei, wenn ich so im Düsternen dahinvegetiere. Er sagte, er wolle mit mir sprechen und schlug vor, einen Spaziergang zu machen.

Um uns herum Autos und Straßenbahnen, Gemüseläden und Cafés. Die Hitze drückte. Vor den Presse- und Tabakläden aufgestellte Bildzeitung verkündete "300 tot durch Hitze". Ulrich wollte auf das selbe hinaus wie gestern Pascal, aber er ging es auf Umwegen an, er bestand darauf, dass er endlich wissen wolle, was in mir vorgeht; ich hatte irgendwie einen schwachen Tag und gab allerlei Seelenblabla zum Besten. Ulrich meinte, dass ich zur "Regeneration der psychischen Kräfte" nebst Zeit und Willen auch den Beistand und die Nähe von Freunden brauche, er für seinen Teil wolle nur sagen, dass er... undsoweiter. Ich ging darauf nicht ein.

16. Juli

Die halbe Nacht geheult. Die Fluten von Liebe, die jetzt auf mich zurollen, ausgerechnet jetzt, warum jetzt, wie soll ich denn darauf antworten?

Tagsüber unruhig und ängstlich. Angst vor Einsamkeit? An Pascal gedacht. An Ulrich gedacht.

Ulrich war gestern spät abends nochmals hergekommen. Er sagte, er halte die Fremde und Distanz nicht länger aus, er wolle endlich wieder eine enge, verständnisvolle und zärtliche Beziehung zu mir. Wie ich ablehnte, kündigte er an, den Kontakt ganz

abzubrechen. Es ginge über seine Kräfte hinaus und er habe so lange gewartet.

17. Juli

Nun ist es zu spät. Ich war auf der Wagenburg, ich habe nach Pascal gefragt. Sie sagten, er sei fortgezogen nach Frankreich. Sie wissen nicht wohin dort. Ob Bianca es wisse. Bianca ist mit ihm.

18. Juli

Vielleicht ist es besser so.

In vieler Hinsicht, ist es besser, dass er mit Bianca ist. Sie wird ihm nicht das Leben schwer machen, wie ich es getan habe. Sie wird nichts von ihm fordern, schon gar nicht unterschwellig. Wenn sie etwas von ihm fordert, so wird sie es offen tun und ihre Forderungen werden klar und einfach sein. Sie wird neben ihm sein und er wird neben ihr sein - jeder wird sein ohne Anspruch an sich und den anderen.

20. Juli

Heute habe ich mich mit Renata getroffen. Sie sagte, sie wolle im Sommersemester verreisen. Vielleicht ans Meer, die Ostsee oder die Nordsee.

"Allein?" fragte ich.

Sie zuckte mit den Schultern, das sollte heißen: Einen Liebsten habe ich ja nicht.

"Wenn ich dich nicht nerve, fahre ich mit", sagte ich.

„Wenn du nicht irgendwelche versifften Schwachköpfe mitnimmst“, sagte sie.



Später setzte sie sich zu mir, streichelte mich und fragte, ob wir mal wieder zusammen in den Gottesdienst gehen.

Renata war ein ungeliebtes Kind. Sie hat sich früh an mich angeschlossen, wir haben zusammen unseren eigenen Kosmos kreiert und unseren Glauben. Für mich war Gott Liebe zur Welt und zur Natur. Für Renata war ihr Glaube mehr eine Zuflucht, die sie früh ergriff. Sie will nicht, dass ich mich davon abkehre. Sie fühlt sich sonst wahrscheinlich allein gelassen.

31. Juli

Seit einer Woche sind wir am Meer. Ich wohne mit Renata in der Pension, wo ich früher mit Pascal war. Friedrichs Haus steht leer und verwildert, es soll demnächst verkauft werden.

Renata ist bei Jürgen. Sie haben sich gefunden.

Das Dorf und der Strand sind anders, jetzt, in der Saison. Der Himmel ist blau wie im Werbeprospekt und das Meer glänzt in der Sonne. Die Strände sind von Menschen voll. Väter und Mütter, die mit lauten Stimmen ihre Kinder rufen, um sie mit Sonnencreme einzuölen, ältere Ehepaare, die Zeitungen lesen, junge Paare, die ihre Körper ausstellen und ihre Liebesfähigkeit ausstellen, Teenager-Gruppen.

Ich gehe am Strand, und alles quält.

Ich bin so weit weg von allen. Ich gehe durch alles hindurch und bin doch getrennt wie von einer durchsichtigen Membran.

Ich spüre noch ein Vibrieren, eine unbestimmte Qual. Vielleicht ist es die Liebe; Vielleicht ist es die Sehnsucht nach Pascal. Vielleicht ist es der Schmerz um alles, das krank und verloren ist in dieser Welt.

Wer sind die Menschen um mich? Sie scheinen in keiner Gefahr, sie lesen ihre Bild-Zeitung und weisen ihre Kinder zurecht.

Werde ich einmal werden wie sie?

Jürgen und Renata gehen Hand in Hand auf der Promenade. Sie erzählt ihm von der

Kirchengruppe, der wir früher angehört haben und all den Projekten, die wir gemacht haben. Er geht mit ihr in ein Eiscafé, setzt sich, lächelt ihr zu. Ein stiller schöner Schein liegt auf seinem Gesicht. Auch Renata lächelt und ihre Augen sind froh, während sie ihr Eis am Strohhalm zieht und von seinem stillen, scheinenden Gesicht beschienen wird. Woher nehmen sie diese Zufriedenheit?

Leben, was auch immer du bist, vielleicht bist du doch einen Versuch wert. Und vielleicht werde ich noch einmal mit dir anfangen, als eine andere. Und dich neu verstehen. Oder auch nicht verstehen. Ich will nicht mehr klagen. Ich geh einfach weiter. Gestern traf ich die Frau, die in Friedrich verliebt war und mit großen entsetzten Augen fragte, ob ich etwas Näheres über seinen Tod wisse. Sie brach in Tränen aus, entschuldigte sich vielmals, schüttelte mir die Hand und wünschte mir alles Gute.